



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Saar-Atlas

Overbeck, Hermann

Gotha, 1934

A. Einführender Text

[urn:nbn:de:hbz:466:1-95105](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-95105)

Die Stellung der Saarlande

Von Hermann Overbeck und Georg Wilhelm Sante

Dem Saar-Atlas ist die Aufgabe gesetzt, das Leben der Lande an der mittleren Saar vielseitig zu erfassen und in seine natürlichen weiteren Zusammenhänge einzuordnen. Die dargestellten Probleme haben eine verschiedene räumliche Reichweite. Daher mußte der Ausschnitt der Atlastafteln je nach dem Thema, das sie behandeln, bald enger, bald weiter genommen werden.

Am wenigsten konnte das „Saargebiet“, das Gebilde des Versailler Vertrages, den Rahmen der wissenschaftlichen Untersuchungen abgeben. Denn die Einheit, die es durch seine politische Zusammenfassung vortäuscht, ist in Wirklichkeit nicht vorhanden. Durch eine neue, willkürliche Grenzziehung sind die verschiedenen Teile dieses „Saargebietes“ aus ihren alten geographischen, geschichtlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Verbindungen herausgelöst worden. Es gibt keinen geographischen Begriff, dem das „Saargebiet“ entspräche. Vielmehr hat es Anteil an verschiedenartigen Landschaftseinheiten, was sowohl in der Fülle seiner physisch-geographischen Bauelemente als auch in der Mannigfaltigkeit seiner kulturlandschaftlichen Formen zum Ausdruck kommt. Es ist auch keine historische Landschaft mit eigener, abgeschlossener Geschichte. Es ist auch keine einheitliche Kulturprovinz. Vielmehr ist das „Saargebiet“ in allen diesen Beziehungen nur ein buntes Mosaik von Bruchstücken größerer Zusammenhänge. Im Atlas hat es seinen Platz nur als das jüngste, kurz befristete Zwischenspiel in der Geschichte eines Teiles der Saarlande.

Als engstes, natürliches Betrachtungsgebiet bot sich dagegen jene Kernzone dar, wo die Industrie über ältere kulturelle Landschaftselemente Sieger geblieben ist und heute das Landschaftsbild bestimmt. Dazu rechnen die dicht bevölkerte Saarindustriestraße zwischen Dillingen und Brebach, das Verbreitungsgebiet des Kohlenbergbaus zwischen der nordöstlichen Grube Frankenholz am Höcherberge und dem jungen Bergbaugelände an der lothringischen Grenze und einzelne Außenposten bei Mettlach, Merzig und Homburg. Diese Bergbau- und Industriezone, das *Saarrevier*, das seit dem beginnenden 19. Jahrhundert eine wesentliche Ausweitung nicht erfahren hat, fällt mit dem „Saargebiet“ nicht zusammen; es ist nur ein Teil davon. Im Versailler Vertragstext wird „bassin de la Sarre“, d. i. *Saarrevier*, neben „territoire du bassin de la Sarre“, d. i. „Saargebiet“, gebraucht. Diese Verwischung zweier Begriffe darf über deren grundsätzlichen Unterschied nicht hinwegtäuschen.

An das *Saarrevier* schließt sich eine eng damit verbundene Wirtschaftszone an, das Wohngebiet der Arbeiter, die auf den Gruben und in den Industriewerken beschäftigt sind. Dieses Arbeiterwohngebiet hat seit der Mitte des 19. Jahrhunderts ständig an Umfang zugenommen, und jetzt müssen ihm neben dem Hochwald auch das Birkenfelder Land und die Westpfalz zugerechnet werden. Die rings um die Industriekernlandschaft gelagerten Gebiete, die *Saarlande*, erfüllen aber noch eine weitere Aufgabe. Sie haben seit jeher das *Industrierevier* mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen versorgt. Unser Raumbegriff der Saarlande hat daher vor allem einen wirtschaftlichen Inhalt. Die Großwirtschaft an der Saar ist mit ihren verschieden abgestuften Einwirkungen, wie sie mit dem neuzeitlichen Aufschwung von Bergbau und Industrie zur Geltung gekommen sind, eine starke Klammer geworden; sie hat das Nebeneinander von recht unterschiedlichen Teilen verbunden, als welches eine rein geographische oder geschichtliche Untersuchung die Saarlande auch heute noch herausstellen muß. Die Saarlande reichen weiter als das „Saargebiet“; sie werden von dessen Grenze zerrissen.

Die Lebensbeziehungen der Lande an der mittleren Saar gehen indessen noch weiter. Das *Saarrevier* ist von seinen Anfängen an ein Glied des deutschen Staats- und Wirtschaftskörpers gewesen. Niemals kann die wirtschaftliche Eigenstellung dieses Raumes daher denen als Rechtfertigung dienen, die 1919 das „Saargebiet“ aus dem deutschen Staatsverband herausgerissen haben. Das Verständnis für viele seiner Probleme konnte auch im Atlas ohne seine Einreihung in den größeren Wirtschaftsraum der Rheinlande nicht verständlich gemacht werden. Aber auch für alle übrigen Lebensgebiete ergab sich immer wieder die Notwendigkeit, sie in ihrer Einordnung in die größeren Räume, denen sie angehören, darzustellen. So umspannen die solchen Fragen gewidmeten Atlastafteln oft ein weites Gebiet. In der überwiegenden Zahl mußten sie die Rheinlande einbeziehen, da die wissenschaftlichen Untersuchungen immer von neuem die Zugehörigkeit der Saarlande zu ihnen kraft der natürlichen Gegebenheiten, der Geschichte und der kulturellen Zusammenhänge erwiesen haben. Die Stellung, welche die Saarlande in den verschiedenen Beziehungen innerhalb ihrer Umgebung eingenommen haben und einnehmen, in den Grundzügen herauszustellen, ist Aufgabe dieser Einleitung; die daran anschließenden Erläuterungen enthalten dafür das notwendige Belegmaterial.

I. Die geographische Stellung

Die geographische Lage der Saarlande wird durch zwei sich durchkreuzende Leitlinien bestimmt. Die eine kommt in der Verteilung von Hoch und Tief, von Waldland und offenem Land zum Ausdruck. Die bewaldeten Mittelgebirge des Hunsrücks und der Haardt begrenzen im Nordwesten und Südosten die Saarlande im weiteren Sinne. Dagegen herrschen in südwest-nordöstlicher Richtung im lothringischen Stufenland und im Saar-Nahe-Bergland offenere Landschaften vor. Wie ein breiter Trichter öffnet sich das lothringische Stufenland gegen W, entbehrt dabei aber keineswegs der Naturentlehnten Grenzen. Vielmehr heben sich als deutliche Landschaftsgrenzen mehrere Landstufen heraus, die in Lothringen ihren Steilabfall wie eine natürliche Befestigungslinie nach O wenden. Besonders eindrucksvoll wirkt als Naturmarke die obere Muschelkalkstufe, so z. B. als Abschluß des Warndtes

* T = Tafel. Die Zahlen weisen auf die Kartentafteln hin.

gegen W; und die an sich weniger hervortretende Stufe im Lias-Sandstein hat sich Frankreich bei der Anlage seiner modernen Befestigungswerke in Deutsch-Lothringen zunutze gemacht. Das Saar-Nahe-Bergland verengt sich gegen O, weil die Quarzitkammzüge am Südrand des Hunsrücks die alte varistische südwest—nordöstliche Streichrichtung einhalten, während der Gebirgszug der Haardt durch die oberrheinische Richtung (SSW—NNO bzw. S—N) bestimmt wird. Aber innerhalb des Saar-Nahe-Berglandes sind alle Kuppen und Rücken, gleichgültig ob sie aus Schicht- oder Ergußgesteinen aufgebaut sind, entsprechend einer alten Gebirgsbildung im südwest—nordöstlichen Streichen herausgearbeitet. Diese Anordnung der Gebirge im Saar-Nahe-Bergland wird in ihrer verkehrsgeographischen Wirkung durch das Pfälzer Gebrüch, die Kaiserslauterner Senke, verstärkt, die eine natürliche Verkehrsflucht nach O darstellt. So ist die natürliche Verkehrsdurchlässigkeit, von der mittleren Saar gesehen, entgegen französischen Behauptungen eher nach W geringer als nach O, und die stärkeren Verkehrsbeziehungen zum Rhein seit altersher stehen daher in Einklang mit den natürlichen Gegebenheiten. — Als Auswirkung der Gebirgsanordnung in den Saarlanden kann eine südwest—nordöstliche Leitlinie hervorgehoben werden. Diese wird aber durchkreuzt von einer zweiten, senkrecht zu ihr verlaufenden, die durch die Richtung der Saar gekennzeichnet ist. Ohne Rücksicht auf das heutige Oberflächenbild durchbricht die Saar in einem tief eingeschnittenen Engtal die Barre des westlichsten Hochwaldes (Orscholzer Quarzitriegel) und fließt, wie der Rhein am Binger Loch, in das Rheinische Schiefergebirge hinein. Saarfluß und Saartalstraße, die beide im Laufe der Geschichte als Verkehrsklammer zwischen den Mosel- und den Saarlanden gewirkt haben, unterstreichen diese zweite Leitlinie, die südost—nordwestliche. Die Saar, die über die Mosel in den Rhein fließt, ist dabei ein weiterer Hinweis auf die Verbundenheit der Saarlande mit dem rheinischen Lebensraum. — In dieser physisch-geographischen Einordnung ist auch die in der französischen Saarliteratur immer wieder aufgestellte Behauptung widerlegt, daß das „Saargebiet“ eine enge Verwandtschaft mit Lothringen aufwiese. Kaum für einen kleinen Teil des „Saargebietes“, die Muschelkalkplatten des Saar- und Bliesgaus, ist diese Auffassung zutreffend. Sie sagt natürlich gar nichts über die politische Zugehörigkeit aus; denn die Staatsgrenzen sind nicht an geologische Formationsgrenzen gebunden. Zudem wenn französische Schriftsteller mit großem Eifer auf die lothringischen Muschelkalkgebiete hinweisen, in die sich Saar- und Bliesgau fortsetzen, so könnten wir das Bitburger Land, den Saargau zwischen unterer Saar und Mosel und die Sickingen Höhe anführen, die, auch im Muschelkalk liegend, unbestritten zum Deutschen Reich gehören. Lothringen ist aber überhaupt nicht das Muschelkalkland; wir könnten es ebenso — und das sogar mit größerem Recht — das Keuperland nennen, und an diesem haben die Saarlande keinen Anteil mehr. Andererseits gehört gerade der an das „Saargebiet“ angrenzende lothringische Gau nicht nur landschaftlich, sondern auch auf Grund der Volkstumszugehörigkeit seiner Einwohner unstrittig dem deutschen Kulturbereich an und trägt alle Züge der deutschen Kulturlandschaft. Die Scheide zwischen deutscher und französischer Sprache und Kultur fällt nicht mit der heutigen politischen Grenze zwischen „Saargebiet“ (Deutschem Reich) und Lothringen (Frankreich) zusammen, sondern liegt weiter westwärts und läuft durch Lothringen hindurch.

Aus der Lage der Saarlande zwischen Hunsrück und Haardt leitet sich auch ihre Entwicklung zu einem Industrierevier auf der Grundlage seiner Kohle ab. Denn dem Saar-Nahe-Bergland entspricht eine alte tektonische Einmuldungszone aus der jüngeren Steinkohlenzeit, die Saar-Senke, die der südwestliche Teil einer weiträumigeren Tiefenzone, der Saar-Saale-Senke, ist. In dieser Grabensenke, die im varistischen Streichen zwischen der rheinischen Masse im Norden und den Vogesen im Süden angelegt wurde, in dem Pfalz-Saarbrücker-Lothringer Karbonbecken, sind die wertvollen Steinkohlenflöze zur Ablagerung gekommen, auf denen das moderne Saar-Industriegebiet erwachsen ist. — Als wichtigste Folgewirkungen der natürlichen Lage der Saarlande können wir zusammenfassend feststellen: Die tektonische Stellung hat die Entwicklung der Saarlande zu einem wichtigen deutschen Steinkohlen- und Industrierevier ermöglicht. In Oberflächenbild und Gewässernetz tritt die starke Verklammerung mit dem deutschen, rheinischen Lebensraum hervor, die sich in der Geschichte, Kultur und Wirtschaft der Saarlande aufs deutlichste widerspiegelt. Daneben ist die Mittlerstellung, welche die Saarlande sowohl im Verkehr zwischen Osten und Westen als auch zwischen Norden und Süden seit alter Zeit eingenommen haben und die ebenfalls das Schicksal dieses Raumes mitbestimmt hat, nur von untergeordneter Bedeutung.

Mit der natürlichen Lage findet sich die *Verkehrsstellung* der Saarlande in vollem Einklang. Für die ältere Zeit, da die örtlichen Verkehrskräfte an der Saar noch zu unentwickelt waren, lag der Schwerpunkt der verkehrswirtschaftlichen Bedeutung der Saarlande in dem Durchgangsverkehr. Dabei hat sich die Hauptverkehrsachse in den Saarlanden mehrfach verlagert. Denn im Wandel der Geschichte des rheinischen Raumes sind zwar die Naturgegebenheiten im großen und ganzen in der gleichen Richtung wirksam geblieben, aber die Verkehrsbedürfnisse und die Verkehrsmittel haben sich grundlegend geändert. — Als die Römer in den Rheinlanden ein planvolles Straßennetz anlegten, wurden sie fast ausschließlich von militärischen Gesichtspunkten geleitet. So ordnen sich auch die einigermaßen sicher bezeugten Römerstraßen in den Saarlanden — vor allem die wichtigste, die von Metz über Brebach (Römerbrücke und -kastell am Halberg) und Kaiserslautern nach Worms und Mainz führte — in ihrer vorwiegend west—östlichen Erstreckung dem römischen Militärstraßensystem der Rhein-Zubringerstraßen unter; durch diese wurden die Rheinkastelle mit den Verwaltungsmittelpunkten der römischen Provinzialverwaltung verbunden. Die napoleonischen Straßenbauten, die dem gleichen militärischen Grund ihre Entstehung verdanken, knüpften an die römischen Vorbilder an; die einzige auf Staatskosten erbaute Straße war die alte, schon im Mittelalter als „via regalis“ genannte Linie Metz—Saarbrücken—Kaiserslautern—Mainz. — Das mittelalterliche Fernverkehrsstraßennetz zeigt ein anderes Bild. Es wird durch die Verkehrsbedürfnisse der damaligen Wirtschaft bestimmt, und in dem wichtigen Kultur- und Wirtschaftsraum innerhalb der Vierströmgrenze des alten Deutschen Reiches (Schelde, Maas, Saône, Rhone) und dem Rheinstromgebiet bestand die stärkste Verkehrsspannung zwischen den flandrischen und brabantischen Tuchgewerbeländern und den Oberrheinländern, sowie Italien, dem Mittelrand zum Orient. Die kürzeste Verbindung zwischen dem Oberrhein und den Niederlanden, die Straßburg—Brabanter-Straße, ging durch das Saartal. Dank dieses Durchgangsverkehrs konnte sich Saarbrücken, das nicht an der West—Ost-Straße (die Metzzer Straße wurde erst im 16. Jahrhundert nach Saarbrücken selbst abgelenkt), sondern an der Saartalstraße entstanden ist, zu einem wirtschaftlichen Mittelpunkt entwickeln und der Sitz eines bedeutenden Transithandels werden. Diese Entwicklung wurde auch durch die Lage Saarbrückens am Endpunkte eines schiffbaren Flusses begünstigt. Denn die Saar gewann abwärts von Saarbrücken seit dem 18. Jahrhundert unter dem Einfluß des ersten Aufschwunges einer bodenständigen Wirtschaft als Schifffahrtsweg wachsende Bedeutung; Eisen- und Glasindustrie wie der Steinkohlenbergbau bedienten sich ihrer als Verkehrsmittel bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts. So wird es verständlich, daß damals die Saartalverkehrsachse in ihrer zweifachen Eigenschaft als Fernverkehrsstraße und als Schifffahrtsweg die große

Verkehrsschlagader der Saarlande war. Dieses Verkehrsbild hat sich später beim Übergang von Landstraßenverkehr und Flußschifffahrt zum Eisenbahnverkehr gewandelt. Mit dem Bau der Eisenbahnen gewann die West—Ost-Verkehrsrichtung die Oberhand. Das zeigen uns sowohl die zeitliche Entwicklung des Bahnnetzes als auch die Zahl der Verkehrslinien und die tatsächliche Stärke des Verkehrs. Die Hauptverkehrsachse läßt gleichzeitig ein bemerkenswertes Überwiegen der östlichen Verkehrsrichtung erkennen; das gilt sowohl für den beschleunigten Personenverkehr, d. h. den Durchgangsverkehr, als auch für den gesamten Eisenbahn-Personenverkehr, bei dem auch der örtlich gebundene Verkehr berücksichtigt ist. Diese verkehrsgeographische Blickrichtung des Saarindustriegebietes nach dem Osten ist aber trotz der Umdrehung der Hauptverkehrsachse aus der Nord—Süd-Richtung in die West—Ost-Richtung keineswegs etwas Neues. Der Verkehr nahm in der älteren Zeit, da die Flußschifffahrt für die Warenbeförderung noch von größerer Bedeutung war, den Umweg über Saar und Mosel in Kauf, um die billigeren Flußwege auszunützen; mit der Eisenbahn wird dieses Verkehrsziel nur auf direktem Wege schneller erreicht. Die vorwiegende Verkehrsrichtung der Saarlande ist immer der Osten, das deutsche Rheinland, gewesen, vor allem seit in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts infolge der einsetzenden Industrialisierung die bodenständigen Wirtschafts- und Verkehrskräfte geweckt waren. — Die Stellung Saarbrückens im Flugverkehr kann das noch für die Gegenwart ebenso unterstreichen wie eine Betrachtung der Pläne, dem Saarrevier Anschluß an eine leistungsfähige Wasserstraße zu verschaffen. Das Saarindustriegebiet liegt meeresfern; über 300 km ist Saarbrücken von der Nordseeküste in der Luftlinie entfernt. Diese Kontinentalität der Lage wird noch verschärft durch das Fehlen eines natürlichen Großschiffahrtsweges. So spielen Kanalpläne schon seit den Anfängen der Saarindustrie eine wichtige Rolle, und das Ziel, das sie erstreben, ist der Rhein. Die einzige fertiggestellte Wasserstraße, der Saar-Kohlenkanal, der in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts als Stichkanal zum Rhein-Marne-Kanal erbaut wurde, kann wegen seiner ungenügenden Dimensionen die gegenwärtige Forderung nach einem Großschiffahrtsweg nicht erfüllen. Er ist zudem durch den Verlust des Elsaß für das Deutsche Reich politisch verbaut, entspricht aber auch mit seinem Endpunkt Straßburg als Rheinhafen nicht den Bedürfnissen der Saarwirtschaft. Auch der alte Umweg längs Saar und Mosel zum Rhein bei Koblenz, der zur Zeit einer primitiven Flußschifffahrt einen recht beachtlichen Verkehr gesehen hatte, ist in der neuen Form einer Saar-Mosel-Kanalisation nicht mehr gangbar; der Vorsprung der Ruhr und der anderen niederrheinischen Kohlenreviere ist auf diese Weise nicht einzuholen. So bleibt als ein erstrebenswertes Ziel der direkte Weg zum Rhein, wie ihn der Saar-Pfalz-Kanal oder seine Ersatz-Pläne vorsehen. Auch alle diese Pläne laufen darauf hinaus, das Saarindustriegebiet in verkehrswirtschaftlicher Hinsicht enger mit den deutschen Rheinlanden zu verknüpfen.

Die Saarlande liegen auf dem Wege Frankreichs zum Rhein. Mit dieser Feststellung ist nicht nur ihre politisch-geographische Lage gekennzeichnet, sondern auch der Inhalt der großen Politik, soweit er die Saar betrifft, angedeutet. Drei wichtige natürliche Tore schließen hauptsächlich den rheinischen Raum von W her auf; im N die Lücke des Hennegaus zwischen der Schwelle des Artois und den Ardennen, durch die der Weg zum Niederrhein führt, im S das alte Völkertor der Burgundischen Pforte, das sich zum Oberrhein öffnet, und dazwischen die mittlere Pfortenlandschaft hinter dem lothringischen Stufenland, die zu der wichtigen rheinmainischen Schlüsselstellung um Mainz hinüberleitet. Alle drei Pforten sind von Frankreich bei seinen Angriffen auf die deutsche Westgrenze benutzt worden. In der frühesten Phase des französischen Vordringens machte Frankreich im Rhone-Saône-Gebiet und gegen die Niederlande territoriale Fortschritte, während Lothringen dank seiner mehrfach gestaffelten natürlichen Schutzwehr (Argonnen, Maashöhen, Woëvre, Moselhöhen) die Bedeutung eines Sperraumes besaß. Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts gewann dann Lothringen für die französische Ausdehnungspolitik nach O größte Bedeutung. Denn die alten Einbruchspforten, die Niederlande und die Burgundische Pforte, waren damals in den Händen Habsburgs. Am hartnäckigsten ist daher in der neueren Zeit der Kampf um die mittlere Pfortenlandschaft geführt worden, wo mehrere strategisch bedeutsame Wege über das Moseltal, das Glan-Nahe-Tal, durch die Kaiserlauterner Senke, entlang der Queichtal-Linie und durch die Zaberger Steige nach O zum Mittel- und Oberrhein führen. Das westliche Mittelstück dieser wichtigen Pfortenlandschaft sind die Saarlande, die sich unmittelbar östlich an Lothringen anschließen. Die Saarlande hatten in der älteren Zeit nicht nur abseits der Brennpunkte deutscher Geschichte gelegen, sondern waren auch weniger von den Auseinandersetzungen um die deutsche Westgrenze berührt worden. Seit dem Angriff Frankreichs auf Lothringen wurden sie dann zu einem wichtigen Objekt der großen Politik, und eine einheitliche Linie politischen Geschehens führt von der Gründung der Festung Saarlouis (1680) zur Schaffung eines politischen „Saargebietes“ im Versailler Vertrag (1919).

Die mittlere Saar ist eine wichtige Abschnittslinie auf dem französischen Vormarsch zum Rhein in dem mittleren Frontabschnitt der deutschen Westgrenze. Nachdem die Maaslande fest in den Händen Frankreichs waren und die Mosellinie überschritten war, gewann die Saar eine besondere Bedeutung als letzte Etappe vor der Erreichung des Rheins, den Frankreich behauptete, als seine „natürliche“ Grenze anstreben zu dürfen. Sie war das wichtigste Teilstück des „kleinen Rheins“, einer strategischen Linie von der mittleren Saar durch die Pfalz bis in die Gegend von Landau, die von französischen Politikern im Sinn und Zusammenhang ihrer Rheinpolitik so bezeichnet wurde. Als Stützpunkte zur Sicherung dieses „kleinen Rheins“ gründete Frankreich in den Reunionskriegen drei Festungen als Glieder des gewaltigen Festungsgürtels, der von Dünkirk bis nach Hünningen am Rhein reichte: Saarlouis, die Wasserfeste in der Lisdorfer Aue, die das Saartal in der Längsrichtung sperren, aber auch den Übergang über die Saar bewachen sollte, Homburg „la Forteresse“, zur Überwachung der strategisch wichtigen Kaiserslauterner Senke an der Kaiserstraße angelegt, und Landau, das die strategisch ebenfalls bedeutsame Queichtalstraße blockieren sollte. Von 1680 bis 1697 war Frankreich zum erstenmal Herr des „kleinen Rheins“, den es schon 1697 im Frieden von Rijswijk wieder räumen mußte mit Ausnahme der Festungen Saarlouis und Landau, die als Ausfallstore zu erneuten Vorstößen gedacht waren. Mit der Eingliederung Lothringens in den französischen Staat (1766) war die deutsche Stellung an der Saar in verschärftem Maße bedroht. Wenn auch Frankreich in den folgenden Grenzregulierungen mit kluger politischer Beschränkung auf das augenblicklich Erreichbare nur die Saar als „natürliche Grenze“ forderte und zwischen Wadgassen und Merzig auch tatsächlich erreichte, so blieb doch die Saar weiterhin Abschnittslinie im Kampf um den Rhein. Der „kleine Rhein“ war nicht Endziel, sondern nur Etappe auf dem Weg zu dem alten Ziel der französischen Ausdehnungspolitik, zu dem „großen Rhein“. Die Abtretung des ganzen linken Rheinufer an Frankreich im Frieden von Lunéville (1801) brachte mit einem Schlage die Erfüllung des französischen Traumes. Als 1814/15 die neuen Grenzen festgelegt wurden, war wieder am hartnäckigsten der Kampf um die Stellung an der Saar, den „kleinen Rhein“. Die bevorzugte Rolle der Lande an der mittleren Saar im Kampf um die deutsch-französische Grenze war nicht nur in ihrer strategisch-militärischen Stellung, sondern auch durch ihre reichen Kohlenlager und ihre

T 32
u. 33 a

T 33

T 7

T 2

T 7 d

T 7 e

T 7 f

T 7 g

Bedeutung als Industriegebiet begründet. Die Grenzziehung von 1814, die zwar schon 1815 zugunsten der deutschen Forderung nach einem ungeteilten Saarindustrialgebiet abgeändert wurde, belegt sinnfällig die strategischen und wirtschaftlichen Annexionsmotive, die seitdem in enger Verkoppelung die politische Saarfrage beherrschen. Frankreich erhielt im Ersten Pariser Frieden ohne Rücksicht auf den nationalen Willen der Bevölkerung die Festung Saarlouis und den wertvollsten Teil des Kohlenbeckens. Auch die Saar-Annexionspläne Napoleons III. bewegten sich in der gleichen Richtung, Stärkung der militärischen Stellung und der wirtschaftlichen Geschlossenheit der französischen Ostprovinzen durch Eingliederung des Saarkohlenbeckens, einer erwünschten Ergänzung zu dem lothringischen Minettebezirk.

- T 71 Über diese beiden Etappen von 1814 und der 1860er Jahre führt ein direkter Weg zu den Bestimmungen über das „Saargebiet“ im Versailler Vertrag. Da die sofortige Annexion an dem Widerspruch der angelsächsischen Großmächte scheiterte, mußte sich Frankreich mit der Zwischenlösung der Unterstellung des Gebietes unter die Regierung des Völkerbundes zufrieden geben, bei der Frankreich eine überragende politische und wirtschaftliche Machtstellung zu erlangen wußte. Auch in der Ziehung der Grenzen des „Saargebietes“ kommen die alten Beweggründe für die französischen Absichten auf die Saar zum Ausdruck. Das ganze Kohlenbecken, also einschließlich des pfälzischen Teiles von St. Ingbert, Bexbach und Frankenholz, und wichtige Teile des Arbeitereinzugsgebietes im nördlichen „Saargebiet“ wurden vom Reich losgelöst, und in der Übereignung der Bergwerke an den französischen Staat erfuhr diese wirtschaftliche Annexion ihre Krönung. Bei der Einverleibung Homburgs in das „Saargebiet“ dachten die Urheber des Vertrages an seine Industrie, aber sicher noch mehr an die Stadt mit der ehemaligen Vaubanschen Festung, der auch heute noch als wichtigem Eisenbahnknotenpunkt strategische Bedeutung zukommt. Wirtschaftlich ist die Grenzziehung gerade hier ganz sinnlos, da sie die Stadt Homburg von ihrem östlichen Hinterland, ihrem Arbeiter-einzugsgebiet, willkürlich abtrennt. Wenn die „Saargebiets“grenze im Norden bis an die Birkenfelder Landesgrenze vorgeschoben ist, so spielen hier historische Erinnerungen an das ehemals lothringische Amt Schaumburg und wirtschaftliche Gründe (Einbeziehung wichtiger Arbeiterwohngebiete) eine Rolle. Aber den Ausschlag haben auch hier strategische Erwägungen gegeben. Denn bei der Grenzstation des „Saargebietes“ Namborn wird in dem vulkanischen Bergland mit dem höchsten Punkt der Bahnlinie Neunkirchen—Bingerbrück die Saar-Nahe-Wasserscheide erreicht und eine beherrschende Stellung gewonnen, die jedem einleuchtet, der einmal von den Höhen bei Namborn Umschau gehalten hat. Mit der Einbeziehung des Mettlacher Talkessels und der Saarschleife an der Klöv sind die Hauptfabriken und der Sitz der Firma Villeroy u. Boch dem „Saargebiet“ hinzugeschlagen worden. Wie bei dem Gegenstück Homburg hat man dabei das Arbeitereinzugsgebiet der Werke völlig außer acht gelassen. Die Grenze lehnt sich an das Rheinische Schiefergebirge an und sichert sich einen historischen Schlüsselpunkt der mittleren Saarlande, den Eingang zum unteren Saartal. Hier lag einst auf dem Sporn des großartigen Saarmäanders die Burg Montclair, die lange Zeit zwischen Kurtrier und Lothringen umkämpft war. So lebt bei der Ziehung der heutigen „Saargebiets“grenze die Rolle wieder auf, welche die Burg Montclair, die Schaumburg und die Festungen Homburg und Saarlouis in der Vergangenheit gespielt haben. Hinter diesen historischen Erinnerungen verbirgt sich die hervorragende politisch-geographische Stellung des „Saargebietes“ im größeren Rahmen des deutsch-französischen Grenzraumes. Ein französisches „Saargebiet“ bedeutet gleich der Ecke von Weißenburg ein bedrohliches Ausfallstor der bewaffneten französischen Macht und eine Gefährdung, zumindest eine ständige Beunruhigung der deutsch-rheinischen Schlüsselstellung um Mainz, des wichtigen Übergangsraumes zwischen Mittel- und Oberrhein.

II. Die politisch-historische Stellung

Nachdem die Germanen den Rhein überschritten und die römische Herrschaft zu Fall gebracht hatten, gehörten die Lande an der mittleren Saar zum Fränkischen Reich. Als dieses sich auflöste, fielen sie an das lotharische Zwischenreich. Als Lotharingen im Deutschen Reiche aufging, fanden sie hier ihre endgültige Lage bis zur Gegenwart ein Jahrtausend lang. Nur für zwei Jahrzehnte erfuhr diese Einordnung zweimal eine Unterbrechung, als Ludwig XIV. die Saarlande angliederte und als die Soldaten der französischen Revolution sie eroberten. Im Jahre 1919 hat der Versailler Vertrag einen Ausschnitt daraus, das „Saargebiet“, vom Deutschen Reich äußerlich und vorübergehend getrennt und dem Völkerbunde zu treuen Händen übergeben. Über ihre endgültige Zugehörigkeit sollen die Saarländer 1935 abstimmen, ob sie zu Deutschland zurückkehren oder zu Frankreich übergehen oder im derzeitigen Zustande zwischen beiden Staaten verharren wollen. — So zeigten sich auch die Saarlande von der Auseinandersetzung zwischen dem östlichen und westlichen Staate berührt. Diese kennzeichnet den ganzen Grenzgürtel zwischen Rhein, Maas und Schelde, in dem germanisches und römisches Volkstum aneinander grenzen. Es tritt aber auch die besondere Stellung der Saarlande innerhalb dieser Zone hervor. In den vorgelagerten Landschaften, im Elsaß, Lothringen und Luxemburg, hat die Losreißung vom deutschen Staate das bodenständige Deutschtum in die Lage gebracht, einen Kampf um sein Dasein führen zu müssen. Die Saarlande dagegen sind gleich den Rheinlanden nur kurzer, zeitweiliger politischer Fremdherrschaft unterworfen worden, die nie ihr bodenständiges Volkstum angreifen konnte. Ohne die Vorstöße französischer Ausdehnungspolitik gegen den Rhein wäre ihre Geschichte eine lediglich innerdeutsche Angelegenheit.

- T 7a Die Ereignisse des 9. und beginnenden 10. Jahrhunderts, welche die *grundlegende Einordnung der Saarlande* in den deutschen Staat bewirkten, machten sie nicht zum engeren Grenzgebiete. Denn die Grenze verlief westlich der Maas durch die Argonnen, und Saarbrücken lag damals um dieselbe Entfernung hinter ihr wie Frankfurt hinter der jetzigen. Die Saarlande waren also vor unmittelbaren französischen Angriffen geschützt, und die französische Ausdehnungspolitik mußte erst Maas und Mosel überschreiten, ehe sie an die Saar vordringen konnte. — Wie überall im Reiche wurde die frühmittelalterliche einheitlichere Verwaltung, die Herzogtümer und Grafschaften, durch die jüngeren *dynastisch-territorialen Gewalten* aufgelöst. Dieser Vorgang ging gerade auch an der Saar bis zur vollständigen Zersplitterung. Während aber im Umkreise aus solchen Splittern neue leistungsfähigere Territorien hervorwuchsen, wie Kurtrier, Kurpfalz, Lothringen, blieb dieses den Saarlanden versagt, wie auch ihrem geographischen Aufbau die Einheitlichkeit mangelt. Zwar hatte in Saarbrücken ein Grafengeschlecht seinen T 9a Sitz, das zeitweilig eine beträchtliche Macht besaß; im 12. Jahrhundert brachte es zwei Söhne, Adalbert I. und Adalbert II., auf dem ersten Bischofsstuhl des Reiches in Mainz unter. Aber ihre Besitzungen lagen verstreut an der mittleren und oberen Saar, in der Pfalz, im Mainzer Rheinbogen und im Elsaß. Bei den üblichen Erbteilungen wurden Außenbesitzungen abgestoßen, und von außen drangen die benachbarten Territorien in umgekehrter Richtung zur Saar vor. Die Pfalz, in viele Linien aufgeteilt, erreichte Zweibrücken, Homburg, Lichtenburg. Kurtrier saß in Merzig, St. Wendel und Blieskastel. Und im Westen waren die Herzöge von Lothringen aus dem elsässischen Geschlecht „von Haus aus“ an der Saar begütert, wo später das deutsche Amt des Herzog-

tums Lothringen lag. Indem sie sich zu den mächtigsten Herren in dieser Südwestecke des alten Reiches emporarbeiteten, verlegten sie den Saarbrücker Grafen den Weg, und im 17. Jahrhundert, ehe die französische Ausdehnungspolitik zur Saar vorstieß, waren Tholey, Wallerfangen, St. Avold, Forbach und Saargemünd lothringisch, ein geschlossener Halbkreis um die Saarbrücker. Nur einmal und an einer Stelle konnten diese ihn wenn nicht durchbrechen, so wenigstens überspringen; im selben 17. Jahrhundert fiel ihnen die Grafschaft Saarwerden an der oberen Saar zu, die sie gegen Lothringen zu behaupten vermochten. — Anfangs hatten die Saarbrücker Grafen eine Rolle in der Reichspolitik gespielt. Das zog sie eng an den Rhein, der die Achse des damaligen Reiches bildete, wie auch ihre Besitzungen zwischen Saar und Rhein lagen. Dann aber wichen sie vor den stärkeren Nachbarn auf ihre Randstellung an der Saar zurück. So konnte das Haus Commercy, das von 1274 bis 1381 regierte, die Grafschaft für ein Jahrhundert stärker in den romanischen Grenzraum des alten Reiches hineinziehen, dem es selbst entstammte. Aber es war, was Zeit und Bedeutung anlangte, nur ein Zwischenspiel. Die Nassauer, die ihm folgten, fügten die Grafschaft wieder ganz in die alten und nie aufgegebenen Zusammenhänge mit den Rheinlanden ein. Die Grafschaft bildete nun über vier Jahrhunderte bis zum Untergang des alten Reiches einen Teil des weiteren deutschen Territorialraumes des Hauses Nassau, der von Sieg und Lahn quer über den Rhein bis an die Saar ging. Allerdings waren die Grafen dieses Hauses nicht mehr stark genug, um die Brückenpfeiler ihres Splitterbesitzes zwischen Rhein und Saar zu einem geschlossenen Territorium auszubauen. Kurtrier und Kurpfalz, die von N und O in die Saarlande hineinragten, waren ebenfalls rheinische Territorien, und selbst Lothringen, der westliche Einschub, war noch kein vorgeschobener Teil Frankreichs. Denn erst 1766 geschah seine Angliederung, dieses früh erstrebte, aber spät erreichte Ziel der französischen Ausdehnungspolitik. Lothringen war im Mittelalter ein Territorium im Reich wie andere; nur waren hier im äußersten Südwesten die Kräfte der Absonderung stärker. Sein Anteil an den Saarlanden war nicht anders zu werten als der kurtrierische oder der pfalz-zweibrückische; seine Politik an der Saar hatte keinen verborgenen französischen Sinn, sondern war Territorialpolitik wie sonstwo im Reiche. — So formten die anliegenden Reichsstände, Lothringen, Kurtrier, die Pfalz in ihrer Zweibrücker Linie, und der einheimische, Saarbrücken, die geschichtlichen Saarlande, von dem bloßen Füllsel der Zwergterritorien zu schweigen. Aber wie wenig die Saarlande einen abgesonderten Raum bildeten, in dem man den Vorläufer des derzeitigen „Saargebietes“ sehen könnte, erhellt schon aus diesen beiden Tatsachen: Saarbrücken, obschon in der Mitte gelegen, umfaßte nur einen Teil der Saarlande, und die anderen Territorien lagen nur zum Teil in ihnen. Nach allen Seiten bestanden Verbindungen über ihre Grenzen hinüber, vor allem zum Rhein. Dieser politische Aufbau, der eher eine Aufteilung war, eine Vielheit ohne Vormacht, verharrte über Jahrhunderte in seinem mittelalterlichen Zustande. Er hatte sich in seinen Grundlinien kaum verändert, als die Saarlande im 17. Jahrhundert aufhörten, sich selbst und den binnendeutschen Kräften überlassen zu sein.

Die französische Ausdehnungspolitik erreichte die Saar. Frankreich betrat das Vorfeld der Saarlande in den Friedensschlüssen von Münster und Vincennes (1648, 1661), die es mit dem Reich und Lothringen schloß, und gewann in der südlichen Flanke die Vormachtstellung im Elsaß, in der Front die drei Bistümer Metz, Toul und Verdun und eine Verbindung zwischen Metz und dem Oberrhein. So schob es sich an die Saarlande heran. Im übrigen kehrten damals die Zustände vor dem Dreißigjährigen Kriege zurück, in Lothringen wie an der Saar, in der Grafschaft Nassau-Saarbrücken. Aber im Jahre 1670 besetzte Frankreich, den holländischen Krieg einleitend, Lothringen von neuem und behielt es auch gegen die Bestimmungen des Nymweger Friedens (1679), der es seinem Herzog, wenigstens auf dem Papiere, zurückgab. Damit umklammerte es die Saarlande im Süden und Westen und faßte in ihnen Fuß, indem es sich in die lothringischen Stellungen hineinsetzte. Der lothringische Herzog war Wegbereiter des französischen Königs wider Willen geworden. Aber Lothringen war nur ein erster Teilerfolg. Der zweite Schritt führte durch die „Reunionen“ zur Besetzung der ganzen Saarlande; die Spitzen des französischen Vormarsches reichten darüber hinaus bis an die untere Mosel (Mont Royal), die untere Nahe (Kreuznach) und vor die Tore von Worms und Speyer. — „Reunionen“ waren der Versuch der französischen Ausdehnungspolitik, mit Hilfe eines förmlichen Gerichtsverfahrens vor der besonders eingesetzten königlichen Kammer in Metz weitere Eroberungen über die Abtretungen der Friedensverträge hinaus zu machen. Die Rechtsgrundlage mußte der Westfälische Frieden bieten, indem Frankreich behauptete, nicht nur den Besitz der Stifter Metz, Toul und Verdun erhalten zu haben, sondern auch alle die Gebiete beanspruchen zu dürfen, die jemals in irgendeiner Lehnabhängigkeit von ihnen gestanden hätten. In diesen Prozessen war der französische König Kläger, Richter und Vollstrecker des Urteils in einer Person. Aber die Kammer hielt sich nicht einmal an die rechtliche Voraussetzung, die als Ausgangspunkt gewählt war. Sie suchte in einem formalistischen Verfahren abhängige Gebiete, dehnte die Lehnabhängigkeit, die oft nur für einen Teil des Territoriums bestand, auf das ganze aus, wie in der Grafschaft Nassau-Saarbrücken, ohne die besondere Art der Lehnabhängigkeit zu berücksichtigen; und der „Urkundenbeweis“, den sie sich vorlegen ließ, war nur ein scheinbarer. Die Kammer benutzte mittelalterliche, schon erstarnte Lehnrechte, um moderne Souveränität zu begründen. „Reunion“ heißt Wiedervereinigung, sollte also bedeuten, daß Frankreich auf die zu reunierenden Gebiete einen Rechtsanspruch habe. Aber von einer Wiedervereinigung mit Frankreich zu sprechen, war völlig unbegründet. Im Westfälischen Frieden waren dieselben Gebiete an der Saar den Saarbrücker Grafen, die während des Dreißigjährigen Krieges von kaiserlichen Truppen vertrieben waren, ausdrücklich zurückgegeben worden. Frankreich gab den Lehnansprüchen der alten lothringischen Reichsbistümer eine gänzlich andere Bedeutung, indem es damit Teile des deutschen Reichsverbandes unter die französische Souveränität zu bringen suchte.

Alle diese Erfolge Frankreichs waren nur unter der Voraussetzung einer zweifachen Übermacht möglich. Erstens stieß Frankreich in einen noch mittelalterlich aufgebauten, d. h. zersplitterten Raum vor, und aus diesem Territorialmosaik erhob sich kein Widerstand, nachdem selbst Lothringen erlegen war. Zweitens fehlte den deutschen Grenzlanden zunächst jeder Rückhalt an Kaiser und Reich, weil diese sich vielmehr dem gleichzeitigen Doppelangriff Frankreichs und der Türkei ausgesetzt sahen; sie mußten die „Reunionen“ im Regensburger Stillstand (1684) auf zwanzig Jahre hinnehmen. Doch es war nur eine vorübergehende und gewaltsame Eroberung von ganzen zwei Jahrzehnten; nach dem erneuten Vorstoß zum Rhein, den Frankreich im pfälzischen Krieg unternommen hatte, mußte es im Rijswijker Frieden (1697) auch an der Saar die „Reunionen“ mit Ausnahme von Saarlouis räumen. Der frühere Zustand wurde wieder hergestellt, sogar Lothringen seinem Herzog zurückgegeben. Der Umschwung kam nicht aus den Saarlanden, die ob ihrer Schwäche nur Objekt der großen Politik waren; sondern Kaiser und Reich, mit den Großmächten England, den Generalstaaten und Spanien verbündet, drängten den französischen Vormarsch ungefähr auf seine Ausgangsstellung im Westfälischen Frieden zurück. Die „Reunionen“ stellten zum erstenmal die geschichtliche Saarfrage, insofern darunter der Angriff Frankreichs auf die Saar und ihre schließlich erfolgreiche Verteidigung durch Deutschland zu verstehen ist. So ließen sich schon

damals die beiden Grundtatsachen, die alle späteren Lösungen beeinflussen, feststellen: Frankreich operierte an der Saar und zwischen Saar und Rhein auf einem Boden, den es nur bei besonderer Gunst der Lage halten konnte, und neben dem angegriffenen Deutschland setzten sich die europäischen Mächte nicht für eine französische, sondern für eine deutsche Saar ein.

Im Jahre 1766 wurde Lothringen Frankreich endlich einverleibt, nachdem es schon 1735—38 in den Wiener Verträgen einen Herzog von Frankreichs Gnaden, Stanislaus Leszczynski von Polen, erhalten hatte. So verbreiterte Frankreich seine Saarl Linie, wo es bisher nur in dem engen Raum von Saarlouis und seiner Bannmeile gestanden hatte. Es versuchte dann in Tauschverträgen mit Kurtrier, Pfalz-Zweibrücken, Nassau-Saarbrücken und von der Leyen-Blieskastel (1766—86) diese Stellung zu verstärken. Doch die Saar als Grenze, die schlecht hin sein Ziel gewesen war, wurde nur auf dem nördlichen und südlichen Flügel erreicht; in der Mitte blieb die Halbinsel des Warndts. Wenn die Franzosen aus dessen Lage einen deutschen Vorstoß in lothringisches Gebiet konstruieren wollen, so lehrt die Geschichte gerade das Gegenteil. Die deutsche Grenze am Warndt ist nur die letzte Rückzugsstellung eines deutschen Reichsstandes, die er hatte behaupten können; die Rechte der Grafen von Saarbrücken hatten einst weiter gereicht. Da die damals gezogene Grenze über die Friedensschlüsse von Paris (1815) und Versailles (1919) bis auf die Gegenwart Bestand hat, reichen die geschichtlichen Ansprüche Deutschlands gerade auf den Warndt bis in die mittelalterlichen Anfänge der Grafschaft Saarbrücken zurück.

Die Grenzberichtigungen lassen das Fortleben der französischen Ausdehnungspolitik auch in der Zeit der Zurückhaltung erkennen. Die Revolution aber gab die Kraft, sie in vollem Umfange wieder aufzunehmen. Ihre Heere überrannten im Jahre 1792 die Grenze. Damit begann ein neuer Vorstoß französischer Ausdehnungspolitik an Saar und Rhein. Indem sich das napoleonische Frankreich am Rhein festsetzte, verwirklichte es diesmal vollends die unter Ludwig XIV. angestrebte Vorherrschaft in Europa. Aber auch diese neue Fremdherrschaft an der Saar dauerte nicht länger als zwei Jahrzehnte.

Als die Verbündeten nach ihren Siegen über Napoleon die Staatenwelt Europas neu ordneten, folgten sie dem Grundsatz der Restauration. Es sollte ebenso der revolutionäre Geist verdrängt wie seine Auswirkung, das Übergewicht Frankreichs, beseitigt werden, welches die Staaten der Verbündeten vernichtet oder bedroht hatte. Zu den Eroberungen, die seine Vormacht begründet hatten, gehörten mit den Rheinlanden auch die Saarlande. Der Grundsatz der Restauration mußte sich also auch an der Saar auswirken. Aber im Ersten Pariser Frieden (1814) wurde er hier überhaupt nicht angewandt. Der Friede ließ über die vorrevolutionären Grenzen von 1792 hinaus, deren Wiederherstellung die Verbündeten im ganzen gefordert hatten, einen Teil der Saarlande mit Saarbrücken bei Frankreich. Damit behielt es die Saarl Linie und einen wertvollen Teil des Kohlenbeckens. Die deutschen Saarlande stellten das Geschenk dar, das die Verbündeten dem zurückgekehrten Bourbonen Ludwig XVIII. bewilligt hatten, wahrscheinlich weil hier der Punkt des schwächsten Widerstandes war. Denn hinter den Saarlanden stand noch keine Macht, die sich für ihre Rückkehr zu Deutschland eingesetzt hätte. Der Erste Pariser Friede war ein Friede wider Geschichte und Recht.

Erst der Zweite Pariser Friede brachte an der Saar Deutschland die Grenzen, die es nach dem Grundsatz der Restauration fordern mußte; er nahm Saarbrücken aus der geschichtswidrigen Angliederung an Frankreich zurück. Frankreich mußte auch auf Saarlouis verzichten. In einer früheren Epoche französischer Ausdehnungspolitik, der Zeit der Reunionen, hatte Ludwig XIV. diese Festung nach erfolgreichem Angriff gegründet. Frankreich, dessen ganzes Festungssystem an Maas und Mosel erhalten blieb, mußte mit Saarlouis nur einen Posten im Vorfelde wieder herausgeben, von dem aus Deutschland immer neue Angriffe hätte befürchten müssen. Dieser „Pfahl im deutschen Fleisch“ wurde jetzt entfernt. — Mit Saarlouis gewann Deutschland ebenso wie mit Saarbrücken einen Teil seines Volkstums zurück, auf den es einen nationalen Anspruch erheben mußte. Im Gegensatz zu den Kabinetten, die sich von dem Gedanken der Staatsräson und des europäischen Gleichgewichtes leiten ließen, hatten die Saarländer schon gleich nach dem Ersten Pariser Frieden in alter Anhänglichkeit an Deutschland die Forderungen des nationalen Staates für sich geltend gemacht. Die Saarbrücker hatten sich gegen einen Frieden, der sie vor den Toren Deutschlands ließ, verwahrt und wiederholten 1815 unter Führung von Bücking und Lauehard ihre Forderungen. Sie begehrten, unter ausdrücklicher Berufung auf ihre nationale Zugehörigkeit, auch staatlich wieder mit Deutschland vereinigt zu werden. — Zugleich beseitigte der Zweite Pariser Friede mit der Rückgliederung dieses deutschen Gebietes einen schweren wirtschaftlichen Fehler des ersten Friedensschlusses. Dieser hatte den saarländischen Wirtschaftsraum mit seiner beginnenden Industrialisierung, deren Anfänge über die napoleonische Zeit bis in den Ausgang des alten Reiches zurückgingen, zerrissen. Durch die Wiedervereinigung war eine entscheidende Voraussetzung für den Aufschwung geschaffen, den die Saarindustrie in der Folgezeit unter preußischer Herrschaft genommen hat.

Die Neuordnung Westdeutschlands, die nach der endgültigen Beseitigung der napoleonischen Fremdherrschaft erfolgte, hatte die Lande an der mittleren und unteren Saar einem Großstaat eingefügt. Die alte territoriale Kleinwelt, die dem Ansturm des revolutionären Frankreichs erlegen war, kam nicht wieder. Bayern erhielt ein Stück im Südosten, das mit der Pfalz vereinigt wurde; als Vormacht aber rückte Preußen an die Saar. Um des europäischen Interesses willen wiesen die Großmächte auf dem Wiener Kongreß Preußen die geschichtliche Aufgabe zu, neben dem möglichst stark gemachten Königreich der Niederlande dem französischen Ausdehnungsstreben einen Riegel vorzuschieben. Nicht aus Eroberungsdrang kam also Preußen an die Saar, sondern es übernahm die Verteidigung der Rhein- und Saarlande für Deutschland. Nach dem Ersten Pariser Frieden erhielt es nur den nördlichen Abschnitt der Rheinlande bis zur Nahe, zum Glan und Hunsrück, während sich im Süden Österreich anschloß. Erst nach dem Zweiten Frieden gelangte Preußen an die Saar selbst, und in seinem Schutze konnten sich nun die Saarlande ungestört weiter entwickeln. Nachdem die Saarlande durch zwei Jahrhunderte von Frankreich bedrängt, vorübergehend „reuniert“, zeitweise erobert waren, hat ihnen die preußische und deutsche Herrschaft auf ein Jahrhundert den Frieden gewährleistet.

Die Bedrohung durch den französischen Ausdehnungsdrang ruhte freilich auch nach 1815 nicht. So oft Frankreich das Kräfteverhältnis zu seinen Gunsten verschoben glaubte, tauchte das alte Ziel der französischen Rheinpolitik, die Rheingrenze, wieder auf. Mannigfaltige Pläne, es zu erreichen, wurden im Laufe der nächsten Jahrzehnte in Paris entworfen. Entweder zielten sie auf den Rhein selbst; oder sie wollten das linke Rheinufer als Pufferstaat ablösen, oder, wenn beides nicht gelingen konnte, zogen sie sich auf den sog. „kleinen Rhein“ zurück, d. h. auf die Linie Landau—Saarbrücken—Saarlouis, die 1814 vorübergehend Frankreich gelassen war. Dies war die Formel, welche Napoleon III. seiner Rhein- und Saarpolitik gab. Er glaubte, diese Forderung als „Entschädigung“ (Kompensation) bezeichnen zu können für den Machtzuwachs, den Preußen durch den Kampf um die Vorherrschaft innerhalb Deutschlands zur Zeit Bismarcks gewann. In Wirklichkeit hatte Frankreich

damals keinen Verlust erlitten, für den es hätte entschädigt werden müssen. Sobald in den sechziger Jahren Nachrichten über solche Ausdehnungspläne, welche die Saarlande bedrohten, in der Öffentlichkeit durchsickerten, verkündeten ihre Bewohner wie 1814/15 ihre unlösbare Verbundenheit mit Deutschland und forderten die preußische Regierung auf, sie nicht preiszugeben.

Die Stärke des Schutzes, den Preußen den Saarlanden gebracht hatte, erwies sich in den beiden Kriegen, in denen die Saar mit den Waffen bedroht war: 1870 konnten die französischen Truppen nur für ein paar Tage bis Saarbrücken vordringen, ehe sie in der Schlacht bei Spichern zurückgeschlagen wurden. Im Weltkrieg 1914–18 öffnete ihnen erst der Waffenstillstand den Weg. Er brachte die französische Ausdehnungspolitik zum drittenmal an die Saar und den Rhein. Neben der Angliederung Elsaß-Lothringens, die als Kriegsziel feststand, hatte Clemenceau schon vor dem Waffenstillstand im Oktober 1918 die Lande an der mittleren Saar für Frankreich gefordert. An der Hand von Vorarbeiten der französischen Wissenschaft sollte der Beweis geschichtlicher Ansprüche Frankreichs auf dieses Gebiet geführt werden. Aber die „Beweise“ waren im Lichte der Geschichte falsch. Die Franzosen beriefen sich auf den Ersten Pariser Frieden (1814), der Frankreich den Besitz von Saarbrücken und Saarlouis ein Jahr lang bis zum Zweiten Frieden gelassen hatte. Sie stellten nur die Einbrüche der französischen Ausdehnungspolitik in die Saarlande zusammen und ließen nicht deren Gewalttätigkeit und kurze Dauer erkennen. Sie griffen nur die kurzen Zeiten französischer Besetzung und wenige französische Ortsnamen heraus, in denen sie noch erkennbar sind. Frankreich konnte den Beweis zu seinen Gunsten überhaupt nur führen, wenn es ihm gelang, das Nationalbewußtsein der Saarländer in ein französisches umzudeuten. Aber da diese sich durch ihr Bekenntnis vom Jahre 1814/15 in die deutsche Nationalbewegung von ihren Anfängen an eingegliedert hatten und ihr ohne Abweichung folgten, waren nicht einmal französisierende Neigungen bei ihnen zu finden. Schließlich sollten die französischen Ansprüche durch ihre Unterordnung unter den Begriff der Reparation, der für den ganzen Versailler Vertrag galt, eine allgemeine Begründung erhalten. Aber mit diesem Grundsatz der Reparation lassen sich keine territorialen Ansprüche decken. Denn er bedeutet doch nur, daß Frankreich an der Saar eine Entschädigung für seine Verluste an Kohle im zerstörten nordfranzösischen Revier beanspruchen konnte, also entweder Kohle oder ihren Gegenwert. Statt dessen begehrte es die Abtrennung eines Stückes deutschen Landes und seiner deutschen Bewohner. Doch wie kunstvoll auch das System der Scheingründe aufgebaut war, so überzeugte es nicht einmal die nächsten Verbündeten auf der Pariser Friedenskonferenz; am Widerstande Amerikas und Englands scheiterte die Angliederungspolitik überhaupt. Da wich Frankreich einen Schritt zurück, und es erreichte im *Saarstatut des Versailler Vertrages* nur die auf 15 Jahre befristete Abtrennung des „Saargebietes“ vom übrigen Reich. Statt der erstrebten politischen Herrschaft wußte es sich dafür die wirtschaftliche Vormachtstellung zu sichern. Nach französischer Absicht sollte diese nur einen neuen Versuch einleiten, die Angliederung, die im ersten Angriff nicht geglückt war, auf dem Umweg über die Abstimmung zu erreichen. Denn bis dahin wollte Frankreich die Saarländer für diese französische Lösung der Saarfrage, die es selbst aufwarf, bestimmen. Doch diese Absicht scheiterte am deutschen Nationalbewußtsein der Saarländer, noch ehe sie zur Abstimmung aufgerufen waren. So blieb der französischen Politik nur der Rückzug auf die letzte Stellung, die der Vertrag vorsah: die Beibehaltung des gegenwärtigen Zustandes. Formal selbständige Gebiete unter beherrschender französischer Machtstellung hat die französische Rheinpolitik von jeher zu schaffen gesucht; das zeigt sich in allen Rheinbünden und rheinischen Pufferstaaten, die von Mazarin über die Revolution, Napoleon I. und Napoleon III. bis zu Foch und Clemenceau geplant und errichtet worden sind. Diese Zwischenformen waren stets Ersatz oder Vorbereitung für die erstrebte Einverleibung des deutschen Westens. So würde auch hinter einem angeblich selbständigen Saargebiet der Gedanke einer vollen Angliederung an Frankreich stehen.

III. Die wirtschaftliche Stellung

Um einen sicheren Maßstab zur Beurteilung der heutigen Lage der Saarwirtschaft zu haben, verfolgen wir die geschichtliche Entwicklung, welche die Wirtschaft an der Saar genommen hat. Die *Anfänge eines Saarindustrialgebietes* reichen bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts zurück. Eisen- und Glasindustrie, bodenständig in ihren Rohstoff- und Kraftstoffgrundlagen, traten schon damals hervor, während der Kohlenbergbau im Verhältnis zu seiner heute überragenden Stellung in der Saarwirtschaft von geringer Bedeutung war. Der Anstoß zu der industriellen Entwicklung ging von den Fürsten der kleinen und kleinsten Territorien an der mittleren Saar aus, die zur Verwertung der Holzvorräte und der Steinkohlenlager Industrien gründeten. Es muß das besonders festgestellt werden; denn in der französischen Literatur wird immer wieder die Behauptung aufgestellt, daß erst während der Besetzung der Saarlande durch Frankreich von 1792 bis 1815 das Kohlenbecken entdeckt worden und die Industrie aufgeblüht sei. Das französische Zwischenspiel an der Saar hebt sich nicht einmal durch eine besondere Fortschrittlichkeit oder durch ein besonders beschleunigtes Tempo aus der allgemeinen Entwicklung der älteren Saarwirtschaft (1750–1850) heraus. — Von grundsätzlicher und richtunggebender Bedeutung für das Verständnis des Saarwirtschaftsproblems ist die *Absatzfrage* der älteren Saarwirtschaft; denn hier kommt in der *Vorrangstellung des deutschen Marktes seit den ersten Anfängen einer Industrialisierung an der Saar* schon die große einheitliche Linie in der Geschichte der Saarwirtschaft zum Ausdruck. Die Saarindustrie war von Anbeginn an mit ihrer bergbaulichen und industriellen Erzeugung auf den Fernabsatz angewiesen; sie war aber zugleich, trotz gelegentlicher Schwankungen in der Stärke des deutschen Anteils, mit dem deutschen Absatzmarkt auf Gedeih und Verderb verbunden. Das französische Zwischenspiel an der Saar von 1792 bis 1815 ist für die Beurteilung des Absatzproblems besonders interessant. Trotz aller staatlichen Beeinflussung konnte die „Vorherrschaft der deutschen Kundschaft im Steinkohlenbergbau“, wie selbst der Franzose Capot-Rey bemerkt, nicht gebrochen werden, und Eisen- und Glasindustrie belieferten auch damals in überwiegendem Maße das rheinische Deutschland. — Dieses Vorherrschen des deutschen Marktes ist bei den Saarindustrien vielfach auch entwicklungsgeschichtlich zu verstehen. Viele der älteren Industrien an der Saar weisen bei dem Gründungsvorgang in der Beschaffung der Arbeitskräfte und des Kapitals Beziehungen nach dem Westen auf. Aber sie wurden begründet, um den rheinischen und darüber hinaus überhaupt den deutschen Markt zu beliefern. Die Saarlande erweisen sich auch darin als ein Teil der gesamten deutschen Rheinlande, in denen sich solche westeuropäisch angeregten Industrie Gründungen in den letzten drei Jahrhunderten öfters abgespielt haben. So begegnen wir an der Saar in den allerersten Anfängen der Eisen- und Glasindustrie, d. h. um 1700, sehr häufig lothringischen Namen; vielfach waren es um ihres Glaubens willen vertriebene Protestanten. Aber schon im 18. Jahrhundert waren die Hüttenarbeiter durchweg Deutsche, und auch die bedeutenden Glashüttengründungen dieser Zeit verdankten einheimischen oder aus Deutschland stammenden Glasmachern ihre Entstehung. Etwas länger hat sich fremdes Kapital in der

Saareisenindustrie erhalten können. Hier erfolgte die Verdrängung der ausländischen Geldgeber gerade während der französischen Fremdherrschaft. Mit dem Erwerb des Neunkircher Eisenwerkes und der Halberger Hütte durch die Familie Stumm, denen die Hütten im benachbarten Hunsrück gehörten, erreichte dieser Vorgang seinen Höhepunkt. Auch auf dem Gebiete der Unternehmerpersönlichkeit und des Kapitals hatten sich die einheimischen Kräfte durchgesetzt. Die ältere Saarländische Wirtschaft war also bodenständig nicht nur in ihren Rohstoffen und in der Kraftgewinnung; sie war es auch in der Arbeiterversorgung und in der Kapitalherkunft. Sie war zugleich in ihrer Absatzorientierung ein lebendiges Glied der deutschen, rheinischen Wirtschaft.

Das Aufkommen der Eisenbahnen in der Mitte des 19. Jahrhunderts und die umwälzenden Erfindungen auf allen anderen Gebieten der Technik bedeuteten auch in der Geschichte der Saarländischen Wirtschaft einen entscheidenden Wendepunkt. Das drückt sich nicht nur in den erhöhten Förderzahlen der Steinkohlenbergwerke und in den stark angewachsenen Produktionsziffern der Industrie aus, sondern wird auch durch strukturelle Wandlungen charakterisiert. Diese machten sich vor allem in der Rohstoffversorgung der Industrien bemerkbar. Denn die Entwicklung zur Großindustrie war nicht mehr auf der Grundlage der örtlichen Bodenschätze durchzuführen. Die Glasindustrie konnte zur Erzeugung feinerer Glassorten die heimischen Sande und Kalke wegen der darin enthaltenen Verunreinigungen nicht mehr verwenden, und die Eisenindustrie mußte sich um neue Erzküsten bemühen, da die örtlichen Eisensteinlager völlig versiegten. Die Industrie löste sich in ihren Rohstoffgrundlagen von dem Boden, verwuchs dafür aber um so stärker mit dem Kraftstoff des Saarrevieres, der Steinkohle. Die Glasindustrie bezog den Sand und Kalk am liebsten aus der Champagne; aber es sind auch immer rheinische Lieferanten an ihrer Rohstoffversorgung beteiligt. Für die moderne Eisenindustrie ist die Verbindung mit dem Minettegebiet Lothringens und Luxemburgs das hervorstechendste neue Standortmerkmal, nachdem vorübergehend um die Mitte des 19. Jahrhunderts das Lahnrevier die Aufgabe als Erzversorger des Saarrevieres gespielt hatte. Die Bewegungsfreiheit der Saareisenindustrie im Erzbezug ist durch die ungünstige Verkehrslage des Saarindustriengebietes sehr eingeeengt, und die feste Verbindung mit dem Minetterevier ist der natürliche Ausdruck dieser Lageungunst. Die ältesten Eisenerzfelder wurden noch in Luxemburg erworben; nach 1870 verlegte sich der Schwerpunkt der Konzessionspolitik aber schnell auf Deutschlothringen. Doch hat der Erwerb von Konzessionen — und das ist wichtig für die Beurteilung der Lage nach dem Kriege — keineswegs an der deutschen Reichsgrenze haltgemacht; auch an dem französischen Teil des Minettegebietes war die Saarindustrie beteiligt. Mit der Gründung von Tochterhütten der Saareisenwerke auf den Minetten erfuhr die Verbindung mit Lothringen noch eine weitere Festigung. Aber es muß auch auf andere Beziehungen der Saareisenindustrie aufmerksam gemacht werden. So richteten sich die Bestrebungen der Saarländischen Hütten, sich eine eigene Kohlenbasis zu sichern, außer auf den benachbarten lothringischen Anteil des Saarkohlenreviers, auch auf das Ruhrgebiet und das Aachener Kohlengebiet. Damit wird die Verbindung des Saarrevieres mit Lothringen von den weiteren deutschen, gesamt-rheinischen Wirtschaftszusammenhängen überwölbt. Wenn Lothringen als Erzbezugsquelle eine wichtige Aufgabe für das Saarrevier erfüllt, so müssen die niederrheinischen Kohlenreviere als zusätzliche Kohlen- und Kokslieferanten Erwähnung finden, vor allem aber die Bedeutung Süddeutschlands als wichtigstem Abnehmer der Saarländischen Hütten herausgestellt werden. Die westlichen Beziehungen in der Rohstoffversorgung der Eisenindustrie und zum Teil auch der Glasindustrie wiegen wenig gegenüber der beherrschenden Stellung des Deutschen Reiches im Absatz der Saarländischen Wirtschaft.

Das Saarindustriengebiet muß von seinen Überschüssen leben. Seine Erzeugung übersteigt bei weitem das, was das nach Fläche und Einwohnerzahl kleine Gebiet aufnehmen kann (vgl. das Schaubild „Der Anteil des Saargebietes an der deutschen Volkswirtschaft“, Seite 27). Auch zeigt der Aufbau der Saarländischen Wirtschaft in seinem vorwiegend bergbaulichen und schwerindustriellen Charakter eine gewisse Einseitigkeit. Die Hauptgrundlage bildet der Steinkohlenbergbau, der mit seinen 13,4 Millionen Tonnen Jahresförderung im Durchschnitt der Jahre 1925—30 8,3 v. H. der deutschen Gesamtproduktion ausmacht (1913¹) mit 13,2 Mill. Tonnen 8,6 v. H.). Die Saarkohle, weniger vielseitig in ihrer Verwendung als die Ruhrkohle, vor allem weniger zur Gewinnung von Hüttenkoks geeignet, muß weitgehend als Hausbrand- und Gaskohle abgesetzt werden. Die Saareisenindustrie, die 1913¹) mit 1371 000 t, d. h. 11,2 v. H. (im Durchschnitt der Jahre 1925—30 mit 1800 000 t, d. h. 13,7 v. H.) an der deutschen Roheisengewinnung und mit 2080 000 t, d. h. 14,5 v. H. (1925—30 1905 000 t, d. h. 12,1 v. H.) an der deutschen Rohstahlgewinnung beteiligt war, stellt hauptsächlich Erzeugnisse der mittleren Produktionsstufe, d. h. der Walzwerke, her. Auch die Glasindustrie, die weitere Schlüsselindustrie, die im Durchschnitt der Jahre 1925—30 mit 3,9 Mill. qm einen Anteil von 20,0 v. H. an der gesamtdeutschen Tafelglaserzeugung hatte (1913 mit 4 Mill. qm 24 v. H.), zeigt ebenfalls in ihren Erzeugnissen (Tafelglas, Weißhohl- und Preßglas; früher auch Flaschenglas) einfache Linien. Der innere Markt kann daher bei einem solchen Wirtschaftsstil nur einen kleinen Teil der Erzeugung aufnehmen. Bei der Kohle bleibt ein Drittel im „Saargebiet“ selbst, weil hier die Industrie als wichtiger Abnehmer auftritt. Bei den Industrien liegt der Anteil des Eigenverbrauches dagegen wesentlich niedriger. So ist die *Ausfuhr für die Saarindustrie eine Lebensfrage*. — Die besondere geographische Lage des Saar-Industriengebietes (vgl. S. 15) schränkt aber den Absatzradius der Saarländischen Wirtschaft sehr ein. Die meeresferne Lage macht es verständlich, daß die überseeische Ausfuhr sehr gering ist und der direkte Verkehr mit den Seehäfen niemals große Bedeutung gewinnen konnte. Bergbau und Industrie an der Saar sind groß geworden im Zeitalter der Eisenbahnen; die weitere Entwicklung wurde dann durch den Mangel einer modern ausgebauten Großschiffahrtsstraße gehemmt. So wird es verständlich, daß der Absatz des Saarrevieres zum größten Teil auf den Nachbarschaftsverkehr im weiteren Sinne beschränkt bleiben muß. Das Saarrevier nimmt unter den rheinischen und nordwesteuropäischen Industriezentren durch seine am weitesten nach S vorgeschobene Lage eine besondere Stellung ein, und die Absatzorientierung der Saarindustrie für das Jahr 1913 steht in Einklang damit. Denn Hauptabnehmer der Saarländischen Wirtschaft ist das südliche Deutschland, das rhein-mainische Wirtschaftsgebiet und die süddeutschen Länder Baden, Württemberg und Bayern. Dieses Süddeutschland²) hat 1913 drei Viertel des ins Deutsche Reich (ausschließlich Elsaß-Lothringen) gehenden Versandes der Saar aufgenommen. Die Bedeutung Süddeutschlands für die saarländische Industrie war übrigens noch größer; denn auch das Elsaß, das heute vom Deutschen Reich losgelöst ist, muß zu dem süddeutschen Markt gerechnet werden. Die dem Saarrevier in sehr vielem gleichgeartete Rheinprovinz (einschließlich Ruhrgebiet) hat dagegen 1913 nur 14,2 v. H., das übrige Deutsche Reich sogar nur 10,2 v. H. des Versandes der Saar ins Reich abgenommen. Wohl besteht zwischen der Rheinprovinz (einschließlich Ruhrgebiet) und dem Saarrevier ein Austausch von Rohstoffen und Halbfabrikaten. Hier ist aber das Saarrevier in weit stärkerem Maße der nehmende Teil. Der Passivität der Waren-

¹) Ohne Elsaß-Lothringen und das polnisch gewordene Ost-Oberschlesien.

²) D. h. Süddeutschland, bezogen auf das Deutsche Reich; dagegen Südwestdeutschland (im Gegensatz zu Südostdeutschland), wenn wir das ganze Deutschland meinen.

bilanz im Verkehr mit der Rheinprovinz steht die Aktivität im Verkehr mit Süddeutschland gegenüber. Damit wird es klar, daß für die Lösung der entscheidenden Absatzfrage der Saarindustrie der süddeutsche Markt am unentbehrlichsten ist. Im einzelnen sind zwar für das Jahr 1913 in der Stärke des süddeutschen Anteils Unterschiede bei den verschiedenen Güterarten festzustellen. Während die Steinkohle fast zu neun Zehnteln des Versandtes ins Deutsche Reich auf dem süddeutschen Markt abgesetzt wurde, lag der Anteil für die Eisenwaren bei 56 v. H. und für die Glaswaren bei 67 v. H. Bei den beiden letzten Gütergruppen spielten auch die anderen deutschen Verkehrsgebiete als Abnehmer der Saarerzeugnisse eine größere Rolle; der Vorteil der nach S vorgeschobenen Lage des Saarreviers wirkt sich am zwingendsten bei dem Massengut der Steinkohle aus. — Neben den östlichen Märkten besitzen auch die westlich angrenzenden Wirtschaftsräume ihre Bedeutung für die Saarwirtschaft. Seit jeher bestehen wechselseitige Handelsbeziehungen zwischen dem Saarrevier und Elsaß-Lothringen, und in der Zeit, da Elsaß-Lothringen deutsches Reichsland war, hatten sich diese besonders eng gestaltet. Die starke Passivität der Warenbilanz des Saarreviers mit Elsaß-Lothringen zeigt uns aber, daß das Reichsland zwar eine wichtige Bezugsquelle ist, aber für die Absatzfrage nicht so entscheidend ins Gewicht fällt. Die nach W an die Saar angrenzenden Räume, zu denen außer Lothringen auch Frankreich, Belgien und Luxemburg rechnen, sind in wesentlichen Zügen ihres industriellen Aufbaues dem Saarrevier gleichgeartet. Frankreich nahm 1913 nur 4,5 v. H. der saarländischen Ausfuhr, fast ausschließlich Kohle, auf. Die Untersuchung des Absatzproblems muß die entwicklungsgeschichtlich und in der natürlichen Lage der Saarlande begründete Grundtatsache herausstellen, daß der süddeutsche Markt in der Vorkriegszeit der Hauptabnehmer für die Überschüsse der saarländischen Wirtschaft war.

In diese historisch gewordenen, sicher eingespielten Wirtschaftsverbindungen griff der Versailler Vertrag mit seinen Bestimmungen über das politische „Saargebiet“ zerstörend ein. Frankreich erlangte in dem „Saargebiet“ eine starke wirtschaftliche Stellung. Die Kohlengruben kamen in französischen Staatsbesitz, wodurch Frankreich zum wichtigsten Arbeitgeber wurde. Seit 1920 ist das „Saargebiet“ französisches Zollinland und dadurch mit seiner ganzen Wirtschaft in eine starke Abhängigkeit von der französischen Wirtschaftspolitik geraten. Das französische Ziel war die völlige Umkehr der saarländischen Wirtschaftsbeziehungen. Unter Ausnutzung der starken Machtstellung auf dem Gebiete der Zoll- und Handelspolitik hat Frankreich solche Umstellungen nach dem Westen mit Gewalt erzwungen und alte Verbindungen mit dem deutschen Markt abgebrochen. Kennzeichnend für diese Umkehr ist die Absatzpolitik der französischen Grubenverwaltung. Kampflös räumte sie den althergebrachten wichtigsten süddeutschen Absatzmarkt und hat sogar anfangs den Absatz dorthin bewußt abgedrosselt. Nur unter Ausnutzung ihrer politischen Machtstellung gelang es ihr andererseits, die Umstellung nach Frankreich durchzuführen. Bei dem Absatz der Schlüsselinindustrien des Saarreviers, der Eisen-, Glas- und keramischen Industrie, die nur mittelbar, durch zollpolitische Maßnahmen und Kapitaldurchdringung, dem französischen Zugriff ausgesetzt sind, ist das Bild anders. Zwar ist auch hier die freie Wirtschaftsverbindung mit dem Deutschen Reiche teilweise zerstört worden. Die Erhaltung der Saarwirtschaft war deshalb nur möglich durch eine Änderung des Versailler Vertrages. Sie geschah durch die Saar-Zollabkommen (das letzte vom Jahre 1928), welche der Saarindustrie die unentbehrlichen Erleichterungen im Warenaustausch mit dem übrigen Reiche brachten. Frankreich war zu diesem Rückzug durch die wirtschaftlichen Verhältnisse des Saarreviers selbst gezwungen, das sich nicht einfach in den ihm fremden französischen Wirtschaftskörper einfügen ließ. Erst diese Sonderbestimmungen erhielten der Saarindustrie den deutschen Absatzmarkt. Um das zu beurteilen, bilden zwar die letzten ungewöhnlichen Krisenjahre der deutschen Wirtschaft keinen Maßstab; diese sind zur Erkenntnis grundsätzlicher Wirtschaftstendenzen ungeeignet. Nach 1935 wird die Rückgewinnung des angestammten süddeutschen Marktes die geschichtlich begründete, natürliche Lösung der wichtigen Absatzfrage sein. Gegenüber den Konkurrenten auf dem süddeutschen Markte muß die Saarwirtschaft aber notwendig fruchtlich günstiger gestellt werden, und das Ziel aller Verkehrspläne für das Saarrevier ist daher der direkte Weg nach O zum Rhein in Anpassung an die Rückgliederung des Absatzes nach Süddeutschland. Auch die Bestrebungen in der Elektro- und Ferngaswirtschaft, auf die im Zusammenhang mit dem Kohlenabsatzproblem hingewiesen werden muß, bezwecken eine engere Verknüpfung des Saarreviers mit dem deutschen Wirtschaftskörper. Ebenso wie eine der beiden Hauptleitungen die Saar-Elektrizitätswirtschaft über die Pfalzwerke mit der wichtigen nord-südlichen Kraftstraße längs des Rheinstroms verbinden soll, so ist für die Ferngasversorgung ein Hauptstrang nach Ludwigshafen geplant. In beiden Fällen soll ein günstiger Stützpunkt für eine Erweiterung des Elektrizitäts- und Ferngasabsatzes nach Süddeutschland gefunden werden. Alle Pläne knüpfen auch hier an die historische Absatzrichtung der Saarwirtschaft an. — Zu Süddeutschland muß geographisch (und auch kulturell) der größte Teil Elsaß-Lothringens gerechnet werden. Heute ist dieses zwar durch eine politische Grenze vom Deutschen Reiche getrennt, die gegenüber dem „Saargebiet“ nach 1935 auch zur Zollgrenze werden wird. Das Saarindustriengebiet, das durch die Abtrennung Elsaß-Lothringens unmittelbar an die Grenze zu liegen gekommen ist, muß naturgemäß auch für die Zukunft auf Zweiseitigkeit seiner wirtschaftlichen Beziehungen den größten Wert legen. Das ist die natürliche Folge seiner Grenzlage, der zweite politische Zug in der Wirtschaft des „Saargebietes“. Die althergebrachten wirtschaftlichen Verknüpfungen mit dem westlichen Nachbarn, vor allem mit dem einstigen Reichsland, müssen aber in den allgemeinen deutsch-französischen Wirtschaftsaustausch eingeordnet werden.

In der Verbrauchswirtschaft des „Saargebietes“ hat sich die französische Zollpolitik am einschneidendsten ausgewirkt. Frankreich beliefert heute infolge seiner besonders rücksichtslosen Einfuhrzollpolitik zu einem guten Teile den Saarmarkt, an dem es ein großes Interesse besitzt; denn das „Saargebiet“ ist für Frankreich ein guter Kunde geworden und soll nach französischen Angaben, die sich nicht nachprüfen lassen, an sechster Stelle in der Reihe seiner Abnehmer stehen³⁾. Die heutige starke Stellung Frankreichs als Lieferant auf dem Saarmarkt darf jedoch nicht täuschen. Denn unter Berücksichtigung der zollpolitischen Abschnürungen und der Absicht Frankreichs, den Saarmarkt unbeschränkt zu beherrschen, ist der Anteil der deutschen Einfuhr, z. B. bei Verbrauchsgegenständen aller Art, noch immer sehr beträchtlich. Die französische Wirtschaft kann tatsächlich auch den Bedarf des „Saargebietes“ zum Teil gar nicht befriedigen, weil bei dem Bezug vieler Verbrauchsgegenstände die deutsche Kultur des Käufers die entscheidende Rolle spielt. Und ebenso wichtig wie die deutschen Verbrauchsgegenstände ist die technische Ausrüstung der Fabriken und Werkstätten, die auch aus dem übrigen Reich stammt und nur von dort ergänzt werden kann. So sind noch heute die Qualitäts-

³⁾ In solcher französischen Aufzählung liegt ein schwerer Gedankenfehler; denn es besteht augenblicklich keine Zollgrenze zwischen dem „Saargebiet“ und Frankreich. Das „Saargebiet“ ist also französischer Binnenmarkt und kann nicht einfach mit anderen Staaten wie Italien, Holland oder Spanien verglichen werden.

- waren an der Saar zumeist deutschen Ursprungs, während bei den Massenartikeln die mit dem Zoll verbundene Preiserhöhung in vielen Fällen nicht tragbar ist. Noch wichtiger für die Beurteilung der Rolle, die Frankreich auf dem Saarkwirtschaftsmarkt spielt, ist eine zweite grundsätzliche Feststellung. In den allerwenigsten Fällen ist nämlich der Bezug aus Frankreich zwingend; er ist also keine Notwendigkeit für das „Saargebiet“. Vielmehr kann das Deutsche Reich das „Saargebiet“ im allgemeinen viel besser befriedigen, da es allein in der Lage ist, die deutsche Note der Verbrauchswirtschaft an der Saar zu berücksichtigen. — In der Rohstoffversorgung der Saarindustrie nimmt der Eisenerzbezug eine Sonderstellung ein; denn hier liegt eine Abhängigkeit von dem lothringischen Minettegebiet vor. Aber bei diesen Beziehungen handelt es sich letzten Endes um eine beiderseitig vorteilhafte Interessengemeinschaft zwischen der Kohle des Saarreviers und den Minetten Lothringens. Ihr sind zwar durch die politische Grenzziehung und die Liquidation des Besitzes der Saarrhütten in Lothringen ihre alten Grundlagen entzogen worden; aber in den Kapitalverflechtungen mit lothringischen Werken, die schon in der Vorkriegszeit ihre Vorläufer gehabt haben, ist sie in neuer Form wieder aufgelebt. Wenn die Kapitalverflechtungen mit lothringischen Werken genannt werden, so ist auch auf den Rückzug hinzuweisen, den das französische Kapital im „Saargebiet“ selbst wieder antreten mußte, nachdem es sich in dem einen oder anderen Unternehmen zuerst hatte festsetzen können. — Auch in der *Versorgung mit landwirtschaftlichen Produkten* ist Frankreich als Lieferant entbehrlich. Denn rings um die Bergbau- und Industriezone liegen landwirtschaftliche Gebiete (Hochwald, das Birkenfelder Land, die Westpfalz und in den Grenzen des gegenwärtigen Saargebietes der Blies- und Saargau und das nordsaarländische Berg- und Hügelland), die der natürlichen landwirtschaftlichen Versorgungsraum des Saarreviers sind. Dazu rechnen auch die lothringischen Grenzgebiete. Aber die heutige starke Stellung der lothringischen Landwirtschaft auf dem Saarmarkt, die konkurrenzlos gegenüber der zollbelasteten Landwirtschaft des deutschen Grenzgebiets dasteht, ist eine Folge der Einbeziehung des „Saargebietes“ in das französische Zollgebiet. Die Saarrandzonen gegen Preußen, Birkenfeld und die Pfalz hatten vor dem Kriege ihren Hauptabsatzmarkt im Saarindustrierevier; sie sind durch die Saargrenze empfindlich getroffen worden, werden aber nach der Rückgliederung ihre alte Rolle wieder übernehmen können. Die Abhängigkeit in der Lebensmittelversorgung bezeugt auch von der Ernährungsseite die wirtschaftliche Unmöglichkeit eines selbständigen „Saargebietes“. — So hat die Betrachtung des Saarkwirtschaftsmarktes und seiner Belieferung mit Verbrauchsgegenständen und Lebensmittelprodukten eindeutig gezeigt, daß nach der Rückgliederung die Versorgung des „Saargebietes“ ohne irgend ein Hindernis vom Deutschen Reiche befriedigt werden kann.
- Die Erwähnung des Saargrenzgebiets als wichtiger landwirtschaftlicher Versorgungsraum führt uns zu einer anderen Funktion, die dieser für das Saarindustriengebiet erfüllt. Der Saargrenzgürtel ist in normalen Wirtschaftszeiten auch der unentbehrliche Arbeitersatzbezirk der Bergbau- und Industriezone; hier wohnen die „Saargänger“, wie wir heute die zur Saar gehenden Bergleute und Industriearbeiter der Saarrandgebiete nennen. In der *Arbeiterfrage*, die eng mit dem übrigen wirtschaftlichen Fragenkreis zusammenhängt, liegt eine weitere Begründung für die deutsche Wirtschaftsstellung an der Saar. Die Wohnstätten der Arbeiter greifen nach N und O weit über die Bergbau- und Industriezone hinaus; das Arbeitereinzugsgebiet findet sein Ende keineswegs an den Grenzen des politischen „Saargebiets“, sondern erstreckt sich bis tief in den Hochwald, das Birkenfelder Land und die Westpfalz hinein. Durch solche weiträumige Verteilung der Arbeiterwohnstätten ist es an der Saar möglich geworden, den Arbeiterbedarf ohne Zuzug landfremder Kräfte zu befriedigen. Denn mit dem Ausbau der Verkehrsmittel konnte das Hinterland des Saarreviers in ständig wachsendem Umfang unmittelbar zum Arbeitersatzgebiet werden. Der soziale Aufbau des Saarindustriengebietes wird also durch einen heimischen, fest mit dem Boden verwachsenen Arbeiterstamm bestimmt; im angrenzenden lothringischen Revier dagegen mußte, um die Kohlengruben in Gang zu halten, ein buntes Völkergemisch herangezogen werden. Wenn Frankreich wegen der Bodenschätze oder der Industriewerke an die Saar strebt oder weil es sich das „Saargebiet“ als guten Kunden erhalten will, so verteidigt Deutschland hier in allererster Linie seine arbeitenden Volksgenossen, die von Bergbau und Industrie leben.
- Das Saarkwirtschaftsproblem kann überhaupt nicht von der Wirtschaftsseite allein befriedigend gedeutet werden. Die letzten Gründe für den deutschen Charakter der Saarkwirtschaft liegen tiefer und ergeben sich aus der *kulturellen Stellung des „Saargebietes“*. Eine nationale Note bestätigt uns am eindeutigsten die Verbrauchswirtschaft. Gerade der persönliche Bedarf in Ernährung, Kleidung und Wohnung an der Saar ist Ausdruck deutscher Haushaltsführung, deutscher Lebensgewohnheiten und Geschmacksrichtung. Das Verlangen nach deutscher Ware ist keineswegs nur eine Frage der Güte, sondern es handelt sich vor allem um eine tief verwurzelte Lebensäußerung des Volkstums, letzten Endes also um einen seelischen Vorgang. *Der Saarkwirtschaftsmarkt ist in seinem Charakter deutsch ohne Ausnahme.* Diese kulturelle Seite des Saarkproblems steht als starkes Imponderabilium hinter fast allen wirtschaftlichen Erwägungen und Vorgängen, wenn manchmal auch in einem eingeschränkteren Maße als bei der Verbrauchswirtschaft, doch stets so merkbar, daß die Wirtschaft an der Saar auf die Dauer ihre Aufgabe nur im Verband des deutschen Wirtschaftskörpers erfüllen kann. Die Saarkwirtschaft trägt bei aller Anerkennung ihrer zwischenstaatlichen Aufgaben ein national bedingtes Gepräge.
- Von französischer Seite wird gern die Behauptung von einer westlichen Orientierung des Saarindustriengebietes aufgestellt. Zum Beweis dafür wird der Erzbezug der Saareisenindustrie angeführt, auf die lothringische Milch hingewiesen, mit der augenblicklich die Saar in großen Mengen beliefert wird; Zahlen über die Verschiebungen im Absatz der Steinkohle seit 1913 werden genannt und vor allem aus einem Krisenzustand der deutschen Wirtschaft in der Gegenwart — und der Weltwirtschaft überhaupt — wirtschaftliche Schlüsse für alle Zukunft gezogen. Gegenüber einer solch unzureichenden Behandlung des Saarkwirtschaftsproblems, das weder der geschichtlichen Entwicklung noch der Gegenwart gerecht werden kann, hat unsere Betrachtung die wirtschaftliche Blickrichtung des „Saargebietes“ gewissenhaft unter Berücksichtigung eines vielgestaltigen Tatsachenmaterials herausgearbeitet. Sie ist zu dem Ergebnis gekommen, daß die Rückgliederung auch die alleinige, auf die Dauer tragbare wirtschaftliche Lösung der Saarfrage bringen kann. Das Saarindustriengebiet erwuchs auf einem bodenständigen Fundament und gehört mit seinem auf den deutschen Markt gerichteten Hauptabsatz von alters her zum deutschen Wirtschaftsraum. Diese Grundtendenz hat auch der politische Ausnahmezustand der Nachkriegszeit trotz aller Zwangsmaßnahmen (mit Ausnahme des Steinkohlenbergbaues) nicht verwischt. Das „Saargebiet“ kann seinen wesentlichen Bedarf an Lebensmitteln, Rohstoffen (mit einer Einschränkung bezüglich des Erzes) und Gebrauchsgegenständen vom Deutschen Reiche beziehen. Es ist in der Beschaffung seiner Arbeiter aufs engste mit den deutschen Nachbarlandschaften verwachsen. Der Saarkwirtschaftsmarkt ist zudem in seinem deutschen Charakter ein unlösbarer Bestandteil der gesamtdeutschen Wirtschaft. Die Frage nach der wirtschaftlichen Stellung des Saarindustri-

gebietes kann daher ernsthaft nur im deutschen Sinne beantwortet werden. Aber entscheidend kann sie überhaupt nicht für die Zukunft des „Saargebietes“ sein. Denn die Saarfrage ist in ihrem tiefsten Sinne kein Handelsgeschäft, zu dem es die Gegner der deutschen Lösung gerne erniedrigen möchten, sondern eine Frage der Volkstums- und Kulturgehörigkeit.

IV. Die kulturelle Stellung

Die kulturelle Stellung der Saarlande wird entscheidend durch das Volkstum seiner Bewohner bestimmt. Seine Grundlagen sind nach dem Zusammenbruch der Römerherrschaft durch die germanische Völkerwanderung gelegt. Von den früher hier siedelnden keltischen Stämmen hatten mindestens die Treverer um Trier, die auch an der unteren Saar wohnten, schon vorher einen stark germanischen Einschlag erhalten. In der Römerzeit waren die Saarlande gleich den übrigen Rheinlanden äußerlich mit römischer Kultur überzogen worden; aber welche Reste einer Mischbevölkerung die große Völkerwanderung überdauert haben, läßt sich nicht mehr erkennen. Sicher dagegen ist, daß sich damals die Germanen in breiten Massen im Lande niederließen und ihm endgültig seinen Charakter gaben. Das beweist die geschlossene Fläche der Ortsnamen auf -heim und -ingen, die ihre erste Ansiedlung kennzeichnen. Diese Namen reichen über die Saar bis weit nach Lothringen hinein. So kamen die Saarlande gleich bei der Landnahme hinter die germanische Volksgrenze zu liegen. Von dem breiten Wall des lothringischen Deutschtums gedeckt, hatte das deutsche Volkstum an der Saar sein tiefes und festes Fundament, das im Wechsel des politischen Schicksals auch später nicht zu erschüttern war. — Mit den Namen auf -heim und -ingen heben sich die Muschelkalkgebiete der Gaue als die ältestbesiedelten Räume heraus. In einer zweiten Schicht wurde das Saar-Nahe-Bergland besetzt; es ist die Gruppe der Ortsnamen auf -weiler. Sie verorten hier ebensowenig wie in anderen Gegenden Reste römischer Besiedlung, zu welcher Behauptung das lateinische Grundwort „villare“ verführt hat, sondern sie waren Ausbauorte der germanischen Landnahme. Am Ende des Mittelalters blieb nur die mittlere Waldzone als schwach oder unbesiedeltes Gebiet übrig; ihr Aufschluß geschah zuletzt. Die Kräfte, die den Wald rodeten, kamen aber nicht mehr aus dem Verlangen nach Neuand, sondern aus der Industrie. Auch diese jüngste Schicht ist von den einheimischen Kräften getragen.

Die soziale Zusammensetzung der Bevölkerung hat sich im letzten Jahrhundert geradezu umgekehrt. Die Bauernschaft, die noch bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts den Saarlanden ihr Gepräge gab, wurde von der Industriearbeiterschaft überflügelt. Aus kleinen Anfängen erwachsen, gehört ihr jetzt die Hauptmasse der Saarländer an. 1927 waren 57 v. H. der Erwerbstätigen im derzeitigen „Saargebiet“ Arbeiter, und von diesen Erwerbstätigen (einschließlich ihrer Angehörigen) lebten 58 v. H. von der Industrie und dem Handwerk; das ist mehr als der Durchschnitt im übrigen Reich (41 v. H.). Die Entwicklung der Arbeiterschaft schildern, heißt also die wesentlichen Züge der Saarländer in der Gegenwart erfassen. Im späten 18. Jahrhundert fand die beginnende Industrie im engeren Umkreis noch genügend Arbeiter, die sich bisher von der Landwirtschaft ernährten. Aber wenn auch zwischen jenen kleinen Anfängen und den Zuständen in der Gegenwart ein weiter Abstand liegt, so fand doch keine umwälzende Neuerung statt. Ausgehend vom Industriegebiet selbst, dehnte sich das Arbeiter-einzugsgebiet stetig nach N und O aus. So wurde jene andere Entwicklung eines Industriegebietes verhindert, daß, angelockt durch Arbeit und Verdienst, von allen Seiten Arbeiter herbeiströmen und wegziehen; das landfremde „Proletariat“ fand an der Saar keine Stätte. Solche Bodenständigkeit der Arbeiterschaft ist zuerst in der stetigen Entwicklung der Industrie selbst begründet. Im Steinkohlenbergbau, den seit 1815 der preußische Staat als Nachfolger der nassauischen Fürsten betrieb, war auf diesem Wege der Zwang vermieden, daß Arbeitskräfte geworben werden mußten, wo immer solche zu finden waren. Und als es vorübergehend zwischen 1850 und 1870 einmal geschah, konnten sich die fremden Arbeiter nicht eingewöhnen. Der Saarbergbau hat seit alters seine einheimischen Arbeiter (vgl. S. 22); 1919 wurde an ausgewählten Beispielen aus dem Industriegebiet mit besonders großer Bevölkerungszunahme festgestellt, daß 80 v. H. der Arbeiter im Lande geboren waren und 72 v. H. von Vätern abstammten, die auch keine andere Geburtsstätte hatten. Die Zugewanderten kamen von N und O, und damit ist schon bewiesen, daß das deutsche Volkstum an der Saar sich durch die Aufnahme dieser eng verwandten Hunsrück- und Pfälzer gleichblieb. Kein anderes Bild geben die übrigen Industriezweige. Die Glas-macher wurden zwar in den Anfängen dieser Industrie als Facharbeiter von auswärts herbeigerufen und gern mit besonderen Vorrechten festgehalten. Doch kann von einem fremden Einschub nur im ersten Abschnitt der Gründung gesprochen werden, zu einer Zeit, als auch in den übrigen Rheinlanden andere Industrien von dem entwickelteren Westeuropa aus angeregt wurden. Aber schon seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert sind die Glasarbeiter ebenso deutsch wie die Bergarbeiter. Die soziale Umgestaltung der Bevölkerung hat auch eine Verschiebung der Konfessionszugehörigkeit herbeigeführt. In dem industriellen Jahrhundert zwischen 1830 und 1930 vermehrte sich im Saarrevier der Anteil der Katholiken verhältnismäßig stärker, weil die Zuwanderung aus den benachbarten deutschen, vornehmlich katholischen Gebieten kam. — Die Tatsachen der Siedlungsgeschichte ergeben also den ungebrochenen Zusammenhang des Volkstums in den Saarlanden seit der Völkerwanderung; irgendwelche wesentliche Einschübe sind nicht vorhanden. Im französischen Schrifttum findet sich zwar die Behauptung von einer „preußischen“ Einwanderung, welche das Volkstum an der Saar verfälschte hätte. In Wirklichkeit vollzog sich aber unter preussischer Herrschaft die starke Bevölkerungszunahme, welche die Industrialisierung notwendig mit sich brachte, nicht durch fremde Zuwanderung, sondern nur durch stärkeres Wachstum der Einheimischen und durch Einbeziehung der benachbarten nördlichen und östlichen Randgebiete. Selbst Tardieu mußte in seiner Denkschrift, die bei den Pariser Friedensverhandlungen (1919) die Angliederungsabsichten Frankreichs begründen sollte, eingestehen, daß fast alle Arbeiter aus dem Lande selbst stammen.

Ein besonderer Nachweis für die deutsche Sprache an der Saar ist überflüssig. Dem Gang der Besiedlung entsprechend lagen die Saarlande seit der Völkerwanderung nicht an, sondern hinter der Sprachgrenze. Diese verläuft noch jetzt mindestens 30 km westlich der Saar mitten durch Lothringen. Die Saarlande selbst gehören uneingeschränkt und unangefochten zum deutschen Sprachgebiet. An Bewohnern, die Französisch als Muttersprache angaben, verzeichnet die Statistik im derzeitigen „Saargebiet“ für das Jahr 1910 nur 339; das sind 0,05 v. H. — Innerhalb des deutschen Sprachgebietes zeigen die Saarlande jene mundartliche Einordnung, die ihnen ob ihrer Lage und Verkehrsbeziehungen zukommt. Sie bilden den linken Flügel der rheinischen Sprachbewegung, und ihre sprachlichen Formen erklären sich nur vom Rhein her. Ebensowenig wie in anderen Beziehungen bilden die Saarlande in denen der Sprache eine Einheit. Mit viel Zersplitterung im einzelnen gehören sie im ganzen zwei rheinischen Mundartprovinzen an, die als Pfälzer und Trierer Sprachraum bezeichnet werden. Nur in jüngster Zeit machen sich von dem Zentrum Saarbrücken aus Ansätze zu einem kleinen Sprachraum eigener Prägung bemerkbar; die tragende Unterschicht dieser Bewegung ist die Industriebevölkerung.

T 20 Die heutigen *Volksbräuche* wiederholen nur das Bild der Sprache auf ihre Art. Die nördlichen Zusammenhänge belegen die Marienwallfahrten nach Beurig an der unteren Saar und nach Klausen an der unteren Mosel. Aber man wallfahrtet auch zum Mittelrhein, nach Spabrücken am Soonwald und nach Marienthal im Rheingau. Das Erntefest aber gibt Anlaß zu einer anderen Beobachtung. Mit der zunehmenden Arbeiterbevölkerung trat der Anbau des Getreides hinter den der Kartoffel zurück, und das Erntefest, das ursprünglich an die Getreideernte gebunden war, wird heute in der Industriezone bei der Kartoffelernte gefeiert. Eine solche Anpassung belegt wieder die starke Verwurzelung des Saararbeiters mit seinem Heimatboden; er hält an dieser alten Sitte fest, während die Industrie im allgemeinen das Brauchtum zerstört.

T 14 *Bauernhaus und Dorf* lassen dieselben Linien erkennen. In den Saarlanden überwiegt das Einhaus, T 15 das in zweifacher Form auftritt. Die westliche und die entsprechende Siedlungsform der geschlossenen Bauweise T 16 im Straßendorf haben ihr Hauptverbreitungsgebiet in Lothringen und berühren die Saarlande nur an ihrem Rande. Zu vollem Unrecht will man in ihnen französische Einflüsse sehen; denn die Formen beschränken sich gleich einer Insel nur auf Lothringen und finden ihre nächsten Verwandten erst am Mittelmeer. Das östliche Einhaus, das die Saarlande vor allem einnimmt, trägt geradezu die entgegengesetzten Züge der westlichen Form. Ihm entspricht in der Siedlung die offene Bauweise, und ehemals war das offene Haufendorf noch verbreiteter. Keine Grundform von Haus und Dorf beschränkt sich auf die Saarlande. Das östliche Einhaus reicht über den Hunsrück bis über die Eifel und reiht die Saarlande wieder in die weiteren rheinischen Zusammenhänge ein. Und über den Rhein hinaus belegen Haufendorf, Gruppenhaus und Fachwerk die Einordnung in das übrige Deutschland. Doch wie bei Sprache und Brauchtum bilden sich in den Saarlanden und aus derselben Wurzel der Industrie Kräfte, die eine Umbildung jener Formen bewirken. Aus dem Bauernhaus entsteht das saarländische Arbeiterbauernhaus, das dem Doppelberuf seines Besitzers Rechnung trägt. In ihm verbindet sich das Erbe mit den neuen Lebensbedürfnissen zu einer natürlichen Form. — Die kulturelle Verklammerung zwischen den Saarlanden und dem übrigen Deutschland beschränkt sich nicht auf Mundart, Brauchtum und Wohnen der Bauern und Arbeiter; es besteht vielmehr kein Unterschied im deutschen Charakter dieser Volkskultur und der Kultur der sog. oberen Schichten.

Auch die *Kunst* stellt die deutschen Zusammenhänge in helles Licht, obschon sie enger mit Ideen und Formen verbunden ist, die über die Grenzen von Nation und Staat hinweggehen. Die Saarlande gehören nicht zu jenen T 12 deutschen Landschaften, denen eine besondere künstlerische Begabung eigen ist, wie sie die Rheinlande sonst auszeichnen. Sie haben ihre Formensprache immer von außen übernommen. Bei ihrer Lage am Westrande des deutschen Volksgebietes fällt es auf, daß sie von den beiden großen Wellen künstlerischer Anregung, die vom Westen kamen, der Gotik, die von Nordfrankreich über das ganze Abendland ging, und dem Barock, soweit er in Frankreich seine Ausprägung empfing, kaum berührt worden sind. In den romanischen und gotischen Kirchen haben sie andere, vor allem rheinische Einflüsse verarbeitet und in der Gotik das „klassische System“ Nordfrankreichs überhaupt nicht aufgenommen. Die großen Baumeister der Barockzeit kamen nicht aus Frankreich, sondern aus Fulda und Nassau, aus Sachsen und Schweden. So ist die saarländische Kunstgeschichte nur aus ihrer Einordnung in die deutsche zu begreifen.

Die geographische Betrachtung, mit der wir begannen, zeigte, daß die Saarlande nur eine Summe von Landschaftsausschnitten sind, die zum Rhein weisen. Die politische Geschichte berichtet von einer Zugehörigkeit der Saarlande zum Deutschen Reich seit einem Jahrtausend und von ihrer Wiederherstellung, wenn sie für kurze Zeit gewaltsam unterbrochen war. Die Zusammenhänge der saarländischen Wirtschaft mit der deutschen, die der Versailler Vertrag hatte zerstören wollen, wurden in den deutsch-französischen Saarzollabkommen ausdrücklich von neuem bekräftigt. Und die Kultur der Saarländer gehört ohne Ausnahme der deutschen an. Die Richtung solcher Einordnung ändert sich auch nicht, wenn wir noch die stärkste bindende Kraft staatlichen Zusammenschlusses untersuchen, das *Nationalbewußtsein*. Es gibt an der Saar nur ein deutsches Nationalbewußtsein. Zwar taucht in der französischen Literatur die Behauptung auf, daß sich die Saarländer während und unter dem Eindruck der Revolution von 1789 für den französischen Staat entschieden hätten, daß die Neigungen für Frankreich bis auf die Gegenwart fortbeständen: das ganze Land habe trotz der „preußischen Einwanderung“ die Erinnerung an die „französische Vergangenheit“ bewahrt und sei, wenigstens zum Teil, im Herzen französisch geblieben. Schon der Ausgang solcher Behauptung ist falsch; denn die Saarländer entschieden sich mit nichten in der Revolution für Frankreich. Als 1798 die französische Regierung von den saarländischen Gemeinden Gesuche um Einverleibung verlangte, erhielt sie trotz allen Druckes und nach sechs Jahren gewaltsamer Besetzung nur 4 v. H. der Stimmen der Bewohner im Arrondissement Saarbrücken, und die Sätze dieser Gesuche waren in den französischen Amtsstuben aufgesetzt. Ein amtlicher Bericht vom Jahre 1799 sagte selbst, daß die Mehrheit der Bewohner das französische Regime nicht liebe und die alte Sklaverei vorziehe. Das war im Stil der revolutionären Zeit geschrieben und besagte, daß die Saarländer ihre Anhänglichkeit an den alten, also deutschen Zustand bewahrten. Nur unter dieser Voraussetzung, daß sich die Saarländer in keine Franzosen „dem Herzen nach“ verwandelt hatten, ist es zu verstehen, daß die Saarbrücker als Vortrupp der deutschen Nationalbewegung 1814/15 die bestimmte Forderung erhoben, in ihren nationalen, d. h. den deutschen Staat, wieder aufgenommen zu werden. Als sich in der Zeit Bismarcks die Bedrohung ihrer Heimat durch die Politik Napoleons III. wiederholte, griffen sie, oft wörtlich, auf jene Bekenntnisse ihrer Väter aus dem Jahre 1815 zurück; dieselben französischen Ansprüche fanden dieselbe deutsche Zurückweisung. Die freie Einordnung in den deutschen Staat bestätigten die Saarländer immer wieder, indem sie an allen entscheidenden Ereignissen der deutschen Einigung ihren tätigen Anteil hatten. Saarländische Abgeordnete saßen 1848/49 in der Paulskirche, als sich die Nation vergeblich bemühte, ein Deutsches Reich zu schaffen. Saarländer erkämpften 1866 die Vorherrschaft Preußens und 1870/71 die Gründung des Reiches; sie verteidigten es auf allen Fronten des Weltkrieges 1914–18. Auch die kurze Geschichte des „Saargebietes“ bringt nur neue Belege für das deutsche Nationalbewußtsein an der Saar. Die Saarländer begingen 1925 ihre Jahrtausendfeier mit demselben Recht wie die übrigen Rheinländer, und alle großen Bewegungen in der Gegenwart schlugen vom Reich über die künstliche Grenze hinüber, wie wenn sie nicht bestünde. Das Nationalbewußtsein der Saarländer krönt die deutsche Stellung der Saarlande. Ein „Saargebiet“, das vom übrigen Reiche abgelöst ist, kann keine andere Begründung als die eines gewaltsamen Eingriffs haben.